

# 1 EIN INTERPRETATIONSANSATZ ZUR ANALYSE DES RASSISMUS

Um einen Interpretationsansatz zur empirischen Analyse der rassistischen Wahrnehmungsweisen von Individuen zu entwickeln, werden zunächst die Forschungsperspektiven skizziert, die sich mit der Analyse des Phänomens beschäftigen. Grundsätzlich wird in der Rassismusforschung zwischen zwei Zugängen unterschieden. Rassismus wird als individuelles oder gesellschaftliches Phänomen diskutiert. Zum einen wird er als soziales Vorurteil oder psychische Disposition konzipiert und zum anderen wird er ideologisch oder diskursiv interpretiert. Zunächst skizziere ich die Perspektive, die den Rassismus primär als Einstellungsphänomen beleuchtet und ihre Analyse auf das Individuum richtet.

## 1.1 Der sozialpsychologisch orientierte Blick auf den Rassismus

Stritten sich Max Weber und Alfred Ploetz auf dem ersten deutschen Soziologentag 1910 in Frankfurt um die Aussagekraft des Rassenkonzeptes für die soziologische Forschung (Weber 1988), so bemühte man sich in der US-amerikanischen, sozialpsychologisch orientierten Forschung um die Analyse von Vorurteilen. Die Formierung der schwarzen Bürgerrechtsbewegung und das Erstarken antikolonialer Widerstandsbewegungen veränderten in der US-amerikanischen Gesellschaft nicht nur das gesellschaftliche Klima, sondern bewirkten auch eine Umorientierung in den Wissenschaften (Terkessidis 1998: 19). Mit der Infragestellung des Erklärungsgehaltes des Rassenkonzeptes als anthropologische Kategorie, wurde ein Perspektivenwechsel eingeleitet. Man beschäftigte sich nun mit individuellen, *irrationalen* Vorurteilen von Weißen. Zicks (1997) umfassende Beschreibung der Vorurteilsforschung von ihren Anfängen bis in die Gegenwart gibt einen Einblick in die zahlreichen einschlägigen Studien und Untersuchungen. Seine Analyse bietet eine systematische und chronologische Aufbereitung der Forschung von ihren Anfängen bis hin zu modernen Vorurteiltheorien.

Eine Darstellung dieser Forschungsrichtung wird hier kursorisch anhand ihrer forschungsleitenden Erklärungsansätze vorgenommen. Sozialpsychologische Konzepte beziehen in ihre Analysen zum Teil psychoanalytische und sozialisationstheoretische Überlegungen ein. Sie greifen wiederum Kernthe-

sen sozialpsychologischer Konzepte auf. Das Augenmerk gilt weiter den Konzepten, die in der deutschen Debatte aufgegriffen wurden.

Zwei Paradigmen bestimmen diese Forschungsperspektive. Die frühe Vorurteilsforschung konzentriert sich auf das individuelle Vorurteil und beleuchtet einzelne Aspekte seiner Genese. Moderne Vorurteilstheorien beziehen sich auf die Ausbildung von sozialen Vorurteilen in Gruppenprozessen. Sogenannte Ingroup/Outgroup Prozesse werden als ursächlich für die Entstehung von Vorurteilen ausgemacht. Die Skizze exemplarisch ausgewählter Konzepte der klassischen und modernen Vorurteilsforschung schließt jeweils mit einer kritischen Besprechung beider Perspektiven.

Der sozialpsychologische Vorurteilsbegriff baut auf dem Einstellungskonzept auf (vgl. Zick 1997; Leiprecht 2001). In unterschiedlichen Definitionen und Erklärungsmodellen werden Einstellungen ganz allgemein als relativ stabile, erlernte Verhaltensdispositionen gefasst. Analog dazu werden Vorurteile bestimmt. Analytisch unterscheidet man kognitive, emotive und konative Dimensionen von Vorurteilen und Einstellungen. Sowohl die isolierte Wirkung jeder der Komponenten als auch ihr Zusammenwirken werden eingehend untersucht. Folgt man Heckmann (1992), können allerdings keine eindeutigen Aussagen über diesen Wirkungszusammenhang getroffen werden. Um das Zusammenspiel beispielsweise von kognitiven und konativen Komponenten von Vorurteilen zu bestimmen, bedarf es eines systematischen Einbezugs des sozialen Kontextes, der Perzeptionsstrategien und der Motive von Individuen (Esser [in Heckmann 1992: 125ff] 1981:79ff).

G.W. Allports (1971) Werk: *Die Natur des Vorurteils* gilt gemeinhin als Klassiker der frühen Vorurteilsforschung. Er will das Wesen des Vorurteils ergründen. Allports (1971: 23) Definition des ethnischen Vorurteils lautet: „[...] eine Antipathie, die sich auf eine fehlerhafte und starre Verallgemeinerung gründet. Sie kann ausgedrückt oder auch nur gefühlt werden. Sie kann sich gegen eine Gruppe als ganze richten oder gegen ein Individuum, weil es Mitglied einer solchen Gruppe ist.“ Seine Analyse ethnischer Vorurteile schließt sowohl interpersonale als auch intergruppale Aspekte mit ein, gleichwohl nimmt er eine individualpsychologische Schwerpunktsetzung vor (Zerger 1997: 103). Visuelle Merkmale, in Allports Sprache *Schlüsselreize* oder *zentrale Symbole*, gelten als Stimuli, um einer Gruppe ein spezifisches projektives Profil zuzuschreiben. Die Genese von Vorurteilen begründet Allport auf zwei Ebenen. Er versteht Vorurteile als Produkt der Sozialisation und als Ergebnis psychodynamischer Prozesse. In seine Analyse der psychodynamischen Prozesse integriert er sowohl Elemente der Frustrations-Aggressions-These als auch Überlegungen der Sündenbocktheorie. Vorurteile werden in der frühen Kindheit erlernt und erweisen sich als relativ stabile Muster (1971: 306ff). Da emotiven Aspekten in der Herausbildung von Vorurteilen eine bedeutsame Rolle zukommt, sind sie gegenüber gegenteiligen sachlichen Informationen resistent. Das Verhältnis konativer und kognitiver Komponenten bleibt bei Allport diffus. Er (1971: 28) stellt fest: „Jede negative Einstellung neigt dazu, sich irgendwann und irgendwo auch in Handlung umzusetzen.“

Trotz seiner sozialisationstheoretischen Perspektive begründet Allport die Genese von Vorurteilen letztlich mit einer anthropologisierenden Argumentation. Sie beruht auf der Annahme, dass Generalisierungen und Feindseligkeiten zum natürlichen Verhaltensfundus menschlichen Daseins gehören.<sup>1</sup> Der Rekurs auf universelle menschliche Eigenschaften stellt eine der zentralen Schwächen der Theorie von Allport dar.

Eine differenzierte Definition von Vorurteilen bietet Zick (1997: 134), wenn er schreibt :

„Vorurteile [...] können [...] definiert werden als (1.) spezifische Kognitionen über soziale Kategorien, die (2.) sozial konstruiert sind. (3.) Vorurteile sind Stereotype gegenüber bestimmten Gruppen (Outgroups) oder gegenüber Individuen, weil diese Mitglieder von Outgroups sind. Die Stereotypisierung kann sich auf die Ingroup bzw. die Mitglieder der Ingroup beziehen. Diese Form der Stereotypisierung wird als Selbstkategorisierung oder -stereotypisierung bezeichnet, d.h. die Stereotypisierung in Termini und Dimensionen der Ingroup. (4.) Vorurteile und Stereotype können als kategoriale Informationen zur Einordnung von Personen dienen. (5.) Sie dienen zugleich der Rechtfertigung zur Diskriminierung von Outgroup-Mitgliedern. (6.) Als Normen machen sie die Gruppenmitgliedschaft salient und ermöglichen dadurch die Beeinflussung der Gruppenmitglieder.“

In diesem Begriffsverständnis kommen die Annahmen der modernen Vorurteilsforschung über den bedeutsamen Einfluss von Gruppenprozessen für die Ausbildung von Vorurteilen zum Ausdruck (vgl. 1.1.3).

### **1.1.1 Motivprozesse und Charakterstrukturen: Deprivationen, Frustrationen und autoritäre Persönlichkeiten**

Grundlegend für die klassische Vorurteilsforschung ist die Frage nach den Funktionen, die Vorurteile für Individuen und Gruppen erfüllen. Im Mittelpunkt steht das Individuum und seine psychosoziale Situation. Einflussreiche Erklärungsansätze sind die Studien zum autoritären Charakter, die Sündenbocktheorie, die Frustrations-Aggressions-These und die Deprivationsthese. Sie formulieren die Grundannahmen des frühen sozialpsychologischen Vorurteilsverständnisses. Obwohl diese Ansätze für die neuere Vorurteilsforschung ihre Relevanz verloren haben, da in diesen Vorurteilttheorien eine Abkehr von individualpsychologischen Argumentation stattgefunden hat, sind sie doch in den 1990er Jahren in die deutsche sozialwissenschaftliche Diskussion von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit erneut eingebracht worden.<sup>2</sup> Eine von Wahl (1995: 11-75) vorgenommene Synopse von Erklärungsansätzen bestätigt diese Einschätzung.

- 1 Allport (1971: 31) fragt: „Warum gleiten Menschen so leicht in ethnische Vorurteile hinein? Weil zwei wesentliche Bestandteile [...] irrtümliche Verallgemeinerung und Feindseligkeit, natürliche und weitverbreitete Fähigkeiten des menschlichen Bewußtseins sind.“
- 2 In der deutschen Diskussion werden die Begriffe Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus verwendet, um Ausgrenzungsideologien und ge-

Ausgangspunkt der klassischen Erklärungsansätze, die hier mit Blick auf ihre Grundannahmen skizziert werden, ist die Analyse von sozialen Vorurteilen im Zusammenhang mit spezifischen Charaktertypen, affektiven Lagen, Deprivationserfahrungen und subjektiven Bewältigungsprozessen. Heckmann (1992: 131) differenziert hier zwei verschiedene Ausgangskonzeptionen: die Prozessanalyse und die Charakteranalyse. Die Prozessanalyse untersucht bestimmte Einzelmerkmale und psychische Prozesse und stellt sie in einen Zusammenhang mit Vorurteilsbildungen. Die Charakteranalyse hingegen vermu-

waltsame Praktiken gegen ethnische Minderheiten zu beschreiben. Der Begriff der Ausländerfeindlichkeit wird in der Regel nicht mehr benutzt und wurde allmählich durch den Begriff der Fremdenfeindlichkeit abgelöst (Institut für Sozialforschung 1994: 13). Einschlägige Arbeiten zum Rechtsextremismus orientieren sich am Rechtsextremismusbegriff von Heitmeyer (vgl. exemplarisch: Möller 2000; Menschik-Bendele/Ottomeyer u.a. 1998; Volmerg/Bensch/Kirchhoff 1997). Sein (1992: 13f) Rechtsextremismusbegriff setzt sich aus zwei Elementen zusammen: Es handelt sich um Ideologien der Ungleichheit und der Gewaltakzeptanz, die folgende Aspekte umfassen: „a.) Die Ideologie der Ungleichheit enthält zwei Dimensionen: Die erste ist personen- bzw. gruppierungsbezogen und auf Abwertung also Ungleichwertigkeit ausgerichtet. Sie zeigt sich inhaltlich in Facetten wie – nationalistischer bzw. völkischer Selbstübersteigerung, rassistischer Einordnung, – eugenischer Unterscheidung von lebenswerten und unwerten Leben, – soziobiologischer Behauptung von natürlichen Hierarchien, – sozialdarwinistischer Betonung des Rechts des Stärkeren, – totalitärem Normverständnis in Hinblick auf die Abwertung des ‚Anderssein‘, – Betonung von Homogenität und kultureller Differenz. Die zweite Dimension ist lebenslangbezogen und zielt auf Ausgrenzungsforderungen in Form sozialer, ökonomischer, kultureller, rechtlicher, politischer Ungleichbehandlung von Fremden und Anderen. Dieses Grundelement enthält also Orientierungen zur politischen Interpretation gesellschaftlicher Realität. b.) Gewaltakzeptanz: Sie zeigt sich in vier zentralen, ansteigend eskalierenden Varianten der Überzeugung unabänderlicher Existenz von Gewalt (Gewalt gehört immer dazu): – Billigung fremdausgeübter privater bzw. repressiver staatlicher Gewalt, – eigenen Gewaltbereitschaft, – tatsächlichen Gewalttätigkeit. Dahinter steht die Grundannahme, daß Gewalt als „normale Aktionsform“ zur Regelung von Konflikten legitim sei. Von daher rührt – die Ablehnung rationaler Diskurse, – Betonung des alltäglichen Kampfes ums Dasein, – Ablehnung demokratischer Regelungsformen von sozialen und politischen Konflikten, – Betonung militaristischer Umgangsformen und Stile“. Rassismus gilt hier als ein Segment des Rechtsextremismus. Fremdenfeindlichkeit meint in der Regel negative Einstellungen gegenüber *Ausländern* (vgl. Lindner 2001; Ahlheim/Heger 1999; Willems 1993). Altvater et al. (2000) greifen in ihrer Analyse zur Fremdenfeindlichkeit u.a. auf die Überlegungen von Bauman zurück. Eine Theorie der Fremdenfeindlichkeit existiert nicht. In der Diskussion über Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit wird auf unterschiedliche Erklärungsansätze (sozialpsychologische, sozialisationstheoretische und psychoanalytische) zurückgegriffen. Treibel (1999: 105) weist daraufhin, dass die Fremdheitsforschung in den 1990er Jahren eine Renaissance erlebt. Im Mittelpunkt der philosophisch und psychologisch inspirierten Forschung steht die Reflexion über die Konstruktion des Fremden.

tet, dass bestimmte Charaktere und Persönlichkeitstypen Träger von Vorurteilen sind.

Die Frustrations-Aggressions-These von Dollard et al. (1939) geht unter Einbezug psychoanalytischer Erwägungen und lerntheoretischer Ansätze davon aus, dass affektive Lagen (Frustrationen) in Aggressionen überführt werden.<sup>3</sup> Die Funktion des Rassismus beruht auf seiner *Verschiebungsleistung*. Frustrationen sind das Produkt alltäglicher Erfahrungen, gleichwohl werden sie vom Individuum nicht reflektierend auf diese Erfahrungen zurückgeführt und in einen sinnhaften Zusammenhang gestellt, sondern in aggressive und rassistische Verhaltensweisen transformiert. Rassismus gilt den Autoren als stark emotionale Reaktion auf affektive Lagen. Bei dieser These wird moniert, dass sie keine plausible Antwort anbietet, warum gerade ethnische Gruppen zum Adressat der Aggression und zum Sündenbock werden.<sup>4</sup>

In der Diskussion um rechtsextremistische Jugendgewalt argumentiert die Psychoanalytikerin Bauriedel (1992: 169) mit der Sündenbockthese. Bauriedel beschreibt das Verhältnis zu Fremden als eine Beziehungsform. Gefühle der Verunsicherung und der Angst bedürfen einer Erklärung. Die Sündenbockphantasie, so Bauriedel, wird als Schutz gegen die Wahrnehmung der eigenen Unsicherheit und Angst benötigt (1992: 161). Bauriedel kommt zu dem Schluss, dass Gewalt gegen ethnisch Fremde als Ausdruck einer Sucht zu begreifen ist und plädiert dafür, dass Jugendliche in ihrem Suchtverhalten ernst genommen werden müssen.

Nach den Forschungsbefunden in der deutschen Diskussion können allerdings keine eindeutigen Belege für einen signifikanten Zusammenhang von rechtsextremen Orientierungen und Frustrationen vorgelegt werden. Weder die Frustrations-Aggressions-These noch die Sündenbocktheorie konnten hinreichend bestätigt werden (Zick 1997: 87).

Die Deprivationsthese stellt die Genese von Vorurteilen in einen Zusammenhang mit Gefühlen und Wahrnehmungen der Benachteiligung und des Mangels. Die Deprivationsforschung untersucht Ursachen für Emotionen, Einstellungen und Handlungen, die daraus resultieren, dass Personen meinen, im Vergleich zu anderen Personen oder Gruppen über unzureichenden Zugang zu gesellschaftlich hoch bewerteten materiellen Ressourcen zu verfügen (Zick 1997). Die Deprivationsthese bestimmt in den 1990er Jahren auch die sozialwissenschaftliche Diskussion. Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechts-

3 Eine detaillierte Besprechung des Frustrations-Aggressions-Theorems findet sich bei Heckmann (1992:131f).

4 Zick (1997) weist daraufhin, dass Berkowitz (1989) in der Reformulierung der Sündenbocktheorie die Kriterien zu spezifizieren versucht, die diese Gruppen zum Objekt der Aggression machen. Je ähnlicher die Frustrationsquelle den Merkmalen des prospektiven Sündenbocks ist, so die Annahme, desto eher bietet sich dieser als Objekt der Aggression an. Darüber hinaus determinieren Persönlichkeitsmerkmale den Prozess der Attributierung. Allerdings bleibt auch hier eine überzeugende Argumentation aus, warum gerade ethnische Gruppen eine besondere Nähe zu den Merkmalen der Frustrationsquelle aufweisen.

extremismus werden als ein Phänomen der Jugendgewalt diskutiert. Obwohl sich die theoretischen Zugänge unterscheiden, stellt die These, dass rassistische Gewalt und rechtsextreme Orientierungen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Deprivationserfahrungen stehen, den Kern der Argumentation dar.

Die zentrale These der Ethnopsychanalytikerin Nadig (1993) lautet, dass bei jugendlichen Skin-Heads die regressiven Bewältigungsmechanismen der Projektion, Spaltung und Idealisierung, die in der Adoleszenz eine wichtige Rolle spielen, auch häufig benutzte Bewältigungsformen einer breiten Schicht von Bürgern und Politikern sind (1993: 265). Nadig konstatiert mit Blick auf die Lebenssituation ostdeutscher Jugendlicher eine in desintegrierten und einengenden Verhältnissen lebende Jugend.<sup>5</sup> Sie kommt zu dem Schluss, dass der Verlust Stabilität stiftender sozialer Gemeinschaften und das Erleben konflikthafter Lebensumstände seitens Jugendlicher mit regressivem Verhalten beantwortet wird. Der Rassismus und die rechtsextreme Szene bietet Jugendlichen jenen Halt und jenen Orientierungsrahmen, der ihnen verloren gegangen scheint.<sup>6</sup> So argumentiert Nadig (1993: 268):

„Projektion, Spaltung und Identifikation sowie Entwertung oder Idealisierung, Hass und Aggression sind dann die wichtigsten Funktionsweisen, um mit diesen Konflikten fertig zu werden – im Alltag erscheinen sie in Form von Vorurteilen. Sie bieten durch die Verlagerung der konfliktbeladenen Triebe und Wünsche nach außen Entlastung und ermöglichen Orientierung durch eine Spaltung der Welt in Gut und Böse. Stärkung erfährt das bedrohte Selbst in der Identifikation mit idealisierten Vaterfiguren.“<sup>7</sup>

- 5 Nadig bezieht sich in ihren Ausführungen auf die Ausschreitungen in Rostock (1992). Diese dauern mehrere Tage. Aus einer Menge von ca. 1000 Personen, die sich aus den AnwohnerInnen der umliegenden Stadtviertel rekrutieren, finden immer wieder gewalttätige Übergriffe auf die Zentrale Aufnahmestelle für AsylbewerberInnen in Mecklenburg-Vorpommern statt. Die gewalttätige Eskalation dauert sechs Tage, bis es der Polizei gelingt, die Straßenschlacht zu beenden.
- 6 Der Psychoanalytiker Erdheim (1998) macht die Phase der Adoleszenz als eine Zeit der Widersprüche, erhöhten Spannungen und unvorhergesehenen Entwicklungen aus. Der kulturelle Wandel in modernen Gesellschaften führt zu einer Entritualisierung. Rituelle Inszenierungen wie z.B. Feiern, die es ermöglichen, die Wirungen der Adoleszenz religiös zu fassen und zu stützen, fehlen Jugendlichen. Verunsicherung und fehlender sozialer Rückhalt führen zu einer speziellen Affinität zu Irrationalem und Anachronem der Esoterik und des Faschismus.
- 7 Dass das Fremde nicht per se fremd ist, sondern vom Individuum dazu gemacht wird, gilt als geteilte Grundthese psychoanalytischer Beiträge. In Anlehnung an Freuds Abhandlung über das Unheimliche (1946) wird das Fremde als Ausdruck des Eigenen gefasst. Das Unheimliche stellt das dar, was vertraut war. Die Wiederkehr des Verdrängten ist an soziale Situationen gebunden. Verunsicherung und Orientierungslosigkeit stellen u.a. Faktoren dar. Das Unheimliche ist mit der Angst verbunden. Kristeva (1990: 204) schlussfolgert: „Kurz gesagt, während die Angst auf ein Objekt weist, ist das Unheimliche eine Destrukturierung des

Nadig kommt zu dem Schluss, dass rassistische Denk- und Handlungsweisen besonders der Psychodynamik jener Menschen entsprechen, die soziale Deprivationen erfahren.

Nadigs Erklärungsangebot wäre dann tragfähig, wenn es sich bei den Gewalttättern tatsächlich um jenen Typus des Jugendlichen handeln würde, den die Autorin als Protagonisten voraussetzt. Die Befunde der Trierer Täterstudie liefern jedoch ein anderes Täterprofil. Bei den jugendlichen Gewalttätern handelt es sich um Gruppen mit völlig heterogener politischer Ausrichtung und soziostruktureller Zugehörigkeit. Ihre Biographien und politischen Ausrichtungen lassen kein eindeutiges Muster erkennen (Willems et al. 1993).<sup>8</sup> Nadigs Perspektive würde nur für jenen Tätertypus ein Erklärungsangebot bereitstellen, der sozial depriviert ist.

Heitmeyer (1987; 1992) argumentiert sozialisationstheoretisch, gleichwohl ist seine Argumentation ähnlich gelagert. Kerntheorem ist in Anlehnung an die Arbeiten Becks (1986) der sogenannte Individualisierungsansatz. Rechts-extremistische Orientierungen und Gewaltbereitschaft von Jugendlichen werden als Folge ambivalenter Verarbeitungsmechanismen in gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen erklärt. Die Ursachen liegen in den unwegsamen Bedingungen der Sozialisation junger Heranwachsender, die sich in ihrer Adoleszenz sozialen Erosionsprozessen ausgesetzt sehen, die es zu verarbeiten gilt.<sup>9</sup> Wesentliche Charakteristika dieser Prozesse sind Individualisierungsschübe und Desintegrationsprozesse. Der damit einhergehende Verlust

Ich, die entweder als psychotisches Symptom andauert oder sich in einem Versuch der Öffnung zum Neuen einschreibt.“ Als wesentliche Mechanismen dieses Prozesses der Selbstentfremdung können Transformation und Abspaltung bestimmt werden. Transformiert werden subjektive Dispositionen des Individuums, das Fremde wird zum Ort eigener, verdrängter, ungelebter Wünsche und Sehnsüchte.

- 8 Grundlage dieser Studie ist die Auswertung von Daten aus insgesamt 1398 polizeilichen Ermittlungsakten zu fremdenfeindlichen Straftaten, die zwischen Januar 1991 und April 1992 von den Polizeien der Länder registriert wurden. Ergänzt werden diese Quellen mit einer zusätzlichen Auswertung von Urteilschriften. Grundlage dieser Gerichtsaktenanalyse sind 53 anonymisierte Urteile, die sich auf insgesamt 148 Täter beziehen.
- 9 Jugendliche, die sich im verwirrenden Prozess der Identitätskonstitution befinden, sind gefährdet. Die Entwicklung einer autonomie-orientierten Identität ist vor dem Hintergrund von Individualisierung und Desintegration problematisch. Fruchtbare Felder für rechtsextreme Konzepte entstehen dort, wo die Verwirklichung einer autonomie-orientierten Identität gefährdet ist. Heitmeyer (1992: 32) vermutet: „Insgesamt ist anzunehmen, dass Jugendliche, die den ‚Übergang‘ zu einer autonomie-orientierten Identität nicht schaffen, weil sie nicht in ausreichendem Maße Ressourcen und Bezugspunkte der Identitätsausbildung zur Verfügung haben, eher rechtsextremistischen Konzepten zustimmen könnten, weil diese plausible Erklärungen für die eigenen Handlungsprobleme liefern, indem sie die Betonung von Nonkonformität, Normdurchsetzung und Ablehnung von Individualismus in den Vordergrund rücken und eine soziale Verortung im Sinne einer sozialen Heimat suggerieren.“



Stabilität stiftender Milieus führt zu Handlungsunsicherheiten und Ohnmachtsgefühlen. Rechtsextremismus stellt eine Variante – ein Verarbeitungsmuster – dar, diesen gesellschaftlichen Entwicklungen Rechnung zu tragen. Nationale Identifikationsversprechungen und Überlegenheitsangebote offerieren gerade sozio-ökonomisch deprivierten Jugendlichen in ihrer Verunsicherung und Suche nach Gewissheit einen sozialen Raum der Zugehörigkeit.<sup>10</sup>

Aufgrund gegenläufiger Forschungsbefunde misst man der Deprivationsthese kein überragendes Gewicht bei der Erklärung von Xenophobie und Gewalt gegen Fremde bei (vgl. Wahl 1995: 39f.; Pfahl-Traugher 1995: 32).<sup>11</sup>

Adorno et al. (1973) untersuchen Vorurteile als Teil einer spezifisch geformten Charakterstruktur. Im Rahmen der Studien zum autoritären Charakter verfolgt die Forschergruppe die Frage, warum bestimmte Menschen eher zu faschistischen Ideologien neigen als andere. Gefragt wird nach dem potenziell faschistischen Individuum. Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die Annahme, dass die „politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Überzeugungen eines Individuums häufig ein umfassendes und kohärentes, gleichsam durch eine ‚Mentalität‘ oder einen ‚Geist‘ zusammengehaltenes Denkmuster bilden, und daß dieses Denkmuster Ausdruck verborgener Züge der individuellen Charakterstruktur ist“ (Adorno et al. 1973: 1). Orientiert an der psychoanalytischen Theorie, vermuten Adorno et al. einen evidenten Nexus zwischen verborgenen Bedürfnissen des Individuums und der Affinität zu faschistischen Ideologien. Der Antisemitismus ist das Produkt einer sadomaso-

- 10 Oevermann (1998: 104) fasst Rechtsextremismus als Ausdruck negativer Sinngebung gepaart mit defizitärer Gewissensbildung und gibt drei Ursachen für die rechtsextreme Gewalt an: (1) Sozialisationsdefizite im Elternhaus, (2) die Folgewirkungen der fortschreitenden Entsäkularisierung und Enttraditionalisierung der Gesellschaft und (3) das Verschwinden von sozialintegrierten Anlässen für „peer-group“-artige adoleszente Vergemeinschaftungen in der Adoleszenzkrise. Oevermann argumentiert mit Blick auf das Auftreten rechtsextremistischer Gewalt in der ehemaligen DDR, dass sie als provokative und trotzig Reaktion in der Adoleszenzkrise vor dem Hintergrund einer defizitären und überpädagogisierten Sozialisation zu interpretieren ist.
- 11 Empirisch widerlegt werden die theoretischen Annahmen Heitmeyers beispielsweise durch die Studie der Tübinger Forschungsgruppe. Die Befunde von Held et al. (1992) weisen darauf hin, dass sozioökonomisch deprivierte Jugendliche hoch signifikant weniger ausländerfeindlich sind als nicht-deprivierte Jugendliche. Die Autoren gehen angesichts ihrer Befunde von der These eines *Wohlstandschauvinismus* aus. Während Heitmeyer bei Jugendlichen mit Desintegrationserfahrungen Anknüpfungspunkte für rechte Ideologien vermutet, kommen Held et al. zu dem Schluss, dass Jugendliche aus einer Position der Zufriedenheit und materiellen Sicherheit eine höhere Affinität zu rechten Orientierungen haben. Ursachen hierfür sehen sie in Anlehnung an Rommelspacher (1995) in dem Bedürfnis als Teil einer Dominanzkultur bestehende Privilegien abzuschern. Pfahl-Traugher (1995: 32) führt die Studie von Förster (1992) an. Diese Untersuchung kommt zum Ergebnis, dass bei Jugendlichen in Sachsen hinsichtlich einer Fremdenfeindlichkeit zwischen Schülern, die nach der Schule einen Ausbildungsplatz als sicher oder unsicher wähen, keine Unterschiede bestehen.



chistischen Lösung des Ödipuskomplexes. Der für das Individuum schmerzhafteste Verlust der autoritären Vaterfigur der bürgerlichen Gesellschaft, wird mit einem transformativen Abspaltungsprozess der eigenen Bedürfnisse beantwortet. Adorno und Horkheimer (1969: 196) argumentieren, dass: „Regungen, die vom Individuum als dessen eigene nicht durchgelassen werden und ihm doch eigen sind, werden dem Objekt zugeschrieben, dem prospektiven Opfer.“ Die *Juden* werden zur negativen Projektionsfläche, zum Pool der eigenen ungelebten Wünsche und Bedürfnisse. Abwehr und Aggression, der Wille zu ihrer Vernichtung, sind Ausdruck einer deformierten, pathologischen Psyche des Individuums der spätkapitalistischen Gesellschaft.

In den Studien zum autoritären Charakter wird der Versuch unternommen, das komplexe System psychischer Dispositionen des potenziell faschistischen Individuums empirisch zu ermitteln und faschistoide und antisemitische Einstellungen auf einer individuellen und gesellschaftlichen Ebene zu erklären. Die Kritik an den Studien zum autoritären Charakter setzt insbesondere an diesem nicht eingelösten Anspruch an. Moniert wird die unzureichende Berücksichtigung gesamtgesellschaftlicher Einflüsse sowie die individualpsychologische und pathologisierende Argumentation (Estel 1983; Terkessidis 1998). Letztlich wird die Persönlichkeitsstruktur thematisiert, die kontextuellen Einflüsse ihrer Genese werden aber nicht systematisch berücksichtigt. Gleichwohl können die in der *Dialektik der Aufklärung* (1969) formulierten kulturpessimistischen und zivilisationskritischen Reflexionen als gesellschaftstheoretische Rahmung verstanden werden. Es bleibt freilich festzuhalten, dass keine systematische kategoriale Verknüpfung mikrosozialer Prozesse mit einer makrotheoretischen Gesellschaftsanalyse erfolgt. Das spätkapitalistische System produziert, so Adorno und Horkheimer (1996), den autoritären Sozialcharakter, der den unmittelbaren funktionalistischen Anforderungen des Systems entspricht. Die Produktionsbedingungen spätkapitalistischer Gesellschaften, die durch einen systematischen Prozess fortschreitender Mechanisierung und Bürokratisierung gekennzeichnet sind, evozieren ein schematisches stereotypes Denken.<sup>12</sup> Das sogenannte Ticketdenken (ebd.: 214ff) gilt den Autoren als zentrale Wahrnehmungsweise des im kapitalistischen Produktionsprozess deformierten Individuums:

„Nur indem die totale Identifikation mit diesen Machtungeheuern den in ihren Großräumen Anbetroffenen als zweite Natur aufgeprägt wird und alle Poren des Bewusstseins verstopft, werden die Massen zu der Art absoluter Apathie verhalten, die sie zu den Wunderleistungen befähigt. Sofern den Einzelnen Entscheidung noch überlassen scheint, ist diese doch wesentlich vorentschieden. [...] Das Ticketdenken, Produkt der Industrialisierung und ihrer Reklame, mißt den internationalen Beziehungen sich an. [...] Mit dem Individuum sind daher nicht auch seine psychologischen Determinanten, seit je schon die innermenschlichen Agenturen der falschen Gesellschaft verschwunden. Aber die Charaktertypen finden jetzt im Aufriß des Machtbe-

12 „In der Welt als Serienproduktion ersetzt deren Schema, Stereotypie, die kategoriale Arbeit. Das Urteil beruht nicht mehr auf dem wirklichen Vollzug der Synthesis, sondern auf blinder Subsumtion“ (Adorno/Horkheimer 1969: 211).

triebs ihre genaue Stelle. Ihr Wirkungs- wie ihr Reibungskoeffizient sind einkalkuliert. Das Ticket selbst ist ein Zahnrad. [...] Das reaktionäre Ticket, das den Antisemitismus enthält, ist dem destruktiv-konventionellen Syndrom angemessen. Sie reagieren nicht sowohl ursprünglich gegen die Juden, als daß sie eine Triebrichtung ausgebildet haben, die erst durch das Ticket das adäquate Objekt der Verfolgung empfängt“ (1969: 214f).

Fraglich bleibt jedoch, ob das Modell überhaupt jenseits seines historisch eingelassenen Kontextes angewendet werden kann. Trotz der intensiven Diskussion dieses Konzeptes blieben die Forschungsbefunde enttäuschend, da man keine eindeutige Beziehung zwischen autoritärer Persönlichkeitsstruktur und rassistischen Einstellungen feststellen konnte (Rommelspacher 1997: 159).

### 1.1.2 Der eingeschränkte Blick auf den Rassismus: Marginalisierung und Veraußergewöhnlichung

Die klassische sozialpsychologische Vorurteilsforschung argumentiert individuumszentriert. Ausgangspunkte der Analyse stellen das Individuum und seine Lebensumstände dar. Es werden einzelne Faktoren beleuchtet, die als ursächlich für die Genese rassistischer Vorurteile gelten. Für die Annahmen der Deprivationsthese, der Sündenbocktheorie und der Frustrations-Aggressions-These sind die folgenden Überlegungen grundlegend: Deprivationserfahrungen und affektive Lagen werden von Individuen nicht reflexiv verarbeitet, sondern in stereotype Wahrnehmungsweisen übersetzt. Die psycho-soziale Ausgangsposition des vorurteilsbeladenen Individuum gilt als problematisch, belastet und krisenhaft. Rassismus stellt ein Kompensationsangebot dar. Dem *Verschiebungsgedanken* liegt ein simples Reiz-Reaktion-Modell zugrunde. Die Problematik solcher monokausal konzipierter Ursache-Wirkung-Argumentationen lässt sich einfach aufzeigen. Der Vorgang der *Verschiebung* wird als chemische Reaktion gedacht. Defizitäre Lagen werden in Stereotypie übersetzt. Heckmann (1992) argumentiert beispielsweise in der Besprechung der Frustrations-Aggressions-These, dass Frustrationen in vielfältige Umgangsweisen überführt werden können. Der Rückgriff auf rassistische Vorurteile stellt nur eine Option dar. Als krisenhaft oder prekär wahrgenommene Lebenssituationen werden von Individuen unterschiedlich verarbeitet. Unbeantwortet bleibt auch hier die Frage, warum gerade ethnische Gruppen zur Zielscheibe der Aggression werden. Adorno (1969: 202) merkt früh an, dass das prospektive Opfer substituierbar ist.

Die psychische Ausgangslage gibt in der Regel auch Auskunft über den sozialen Kontext, in dem sie entsteht. Es sind Personen und Gruppen, die mit ihren sozialen Status den niedrigeren Schichten der Gesellschaft angehören und angesichts ihrer marginalen Position Vorurteilsbereitschaften ausbilden. Weber (1997), der eine kritische Besprechung sozialpsychologischer und psychoanalytischer Ansätze vornimmt, folgert, dass Projektionen, Spaltungsprozesse, unverarbeitete konflikthafte Lebensumstände, Regression, der Verlust starker Vaterfiguren, ödipale Konflikte und simplifizierende Gut/Böse-Kon-

struktionen gemeinhin als Argumentationslinien dienen, um das rassistische Verhalten jugendlicher Gewalttäter zu erklären. Weber (1997: 294) bilanziert polemisierend: „Der idealtypisch konstruierte rechtsextreme Täter wird durchgängig eingeordnet, festgezurr, kategorisiert und abgestempelt mit allen psychologischen und psychopathologischen Etiketten, die mindestens eine Langzeittherapie erfordern, aber ebenso eine Einweisung in die psychiatrische Anstalt rechtfertigen würden.“

Rassismus wird in den diskutierten Theoremen marginalisiert und auch pathologisiert: Zum einen gelangen nur bestimmte gesellschaftliche Gruppen durch den Erklärungsansatz in das Blickfeld der Analyse. Zum anderen wird Rassismus in der deutschen Diskussion in den 1990er Jahren als ein Phänomen der Jugendgewalt untersucht. Eine Erklärung für die weite Verbreitung rassistischer Ideologien, auf die Nadig (1993) hinweist, wenn sie strukturelle Analogien in der Politik und in breiten Schichten der Gesellschaft diagnostiziert, bleibt aus. Auch Heitmeyer (1987) stellt fest, dass rassistische und nationalistische Einstellungen in breiten Teilen der Gesellschaft vorhanden sind. Er geht von der sogenannten Kristallisationsthese aus. Sie basiert auf der Annahme, dass die in manchen Orientierungsmustern von Jugendlichen aufscheinenden Affinitäten oder Zustimmungen gegenüber rechtsextremistischen Konzepten als Kristallisationen von Gesellschaftsbildern aufzufassen sind, die in den zentralen politischen und sozialen Bereichen der Gesellschaft entstehen und nicht an ihren Rändern (Heitmeyer 1987: 10). Er schlussfolgert an anderer Stelle (1992: 594): „[...] die tragische Variante ist dann besonders weitreichend, wenn auch noch die ‚Absicherungsvariante‘ der Mehrheitsmuster herangezogen wird, so dass man eintauchen kann in die Gewißheit der hinter einem stehenden Bevölkerung.“

In Anbetracht dessen, dass keine der Thesen in ihrer Ausschließlichkeit empirischen Überprüfungen standhält und sie allenfalls als Hinweise auf Kontextvariablen beachtet werden müssen, kann ihr Erklärungsgehalt nicht genügen. Problematisch bleibt angesichts ihrer Prominenz, dass sie Rassismus als ein außergewöhnliches Phänomen konzipieren. Die weite Verbreitung rassistischer Ideologeme bleibt damit ungeklärt. Obwohl immer auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen in den Untersuchungen angesprochen und berücksichtigt werden, bilden Ausgangspunkte der Untersuchung letztlich das Individuum und seine Lebenssituation oder bestimmte Gruppen in der Gesellschaft. Eine gesellschaftstheoretische Reflexion der Rahmenbedingungen bleibt aus.

### 1.1.3 Die Genese von Vorurteilen in Ingroup/Outgroup-Prozessen

In der Vorurteilsforschung wurde in den 1980er Jahren ein Paradigmenwechsel eingeleitet. Stand bislang das Individuum und seine psychosoziale Situation im Zentrum der Forschung, so wird nun nach dem gesellschaftlichen Einfluss auf die Entstehung von Vorurteilen gefragt. Kategorisierungs- und Gruppenbildungsprozesse – sogenannte Ingroup/Outgroup-Prozesse – rücken in

das Blickfeld der Aufmerksamkeit. Als Beispiel kann hier der Social Identity Approach (SIA) angeführt werden. Dass Gruppenprozesse eine bedeutsame Rolle in der Genese rassistischer Ideologien spielen, ist Konsens in der Rassismus- und Ethnizitätsforschung. Es stellt sich die Frage, ob es der modernen Vorurteilsforschung mit ihrem Perspektivenwechsel gelingt gesellschaftstheoretische Bezüge herzustellen.

Der SIA basiert auf Konzepten der modernen Vorurteilsforschung. Er hat sich in der europäischen Vorurteilsforschung als eine Intergruppentheorie etabliert. Untersucht werden intergrupale Vergleichs- und Differenzierungsprozesse. Dieser Ansatz integriert fünf Teilkonzepte der Vorurteilsforschung.<sup>13</sup>

Vorurteile sind das Ergebnis einer Klassifikation von Personen in distinkte Kategorien. Sie gelten als gesellschaftlich weit verbreitete kulturelle und soziale Normen und sind das Produkt intergrupaler Differenzierungsprozesse. Bereits die kategoriale Einteilung von Menschen in Gruppen genügt, um Differenzen herzustellen und Prozesse der Ingroupfavorisierung in Gang zu setzen. Die Funktion des Differenzierungsprozesses besteht darin, die Unterschiede zwischen den Kategorien zu stärken und intrakategoriale Unterschiede zu nivellieren. Den Kern des SIA stellen die Überlegungen Tajfels und Turners (1979; 1986) zur Theorie der sozialen Identität dar. Zick geht davon aus, dass soziale Kategorisierungsprozesse sozialen Gruppen ein komplexitätsreduzierendes Instrumentarium zur Systematisierung ihrer Umwelt zur Verfügung stellen und zugleich ihren Mitgliedern ein selbstreferentielles System anbieten (Zick 1997: 127). Gruppen offerieren ihren Mitgliedern ein Identitätsangebot und verorten sie dadurch in ihrer sozialen Umwelt. Einen Teil ihres Selbstkonzeptes – ihrer sozialen Identität – definieren Personen über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Vorurteile und Stereotype sind in der Perspektive Tajfels und Turners zugleich Basis und Produkt intergrupaler Vergleiche. Zick (1997: 130f) formuliert folgende Basisannahmen des SIA:

- „1.) Menschen sind motiviert, positive Selbstkonzepte von der Ingroup und negative Stereotype von der Outgroup zu entwickeln.
- 2.) Vorurteile und Stereotype tragen als Phänomene intergrupaler Differenzierung zur Entwicklung, Aufrechterhaltung und Stabilisierung einer positiven sozialen Identität bei.
- 3.) Die Äußerung von Vorurteilen und Stereotypen gegenüber als relevant beurteilten Outgroups ist besonders bei Personen zu erwarten, die a) sich stark mit ihrer Gruppe identifizieren und/oder b) eine Bedrohung ihrer sozialen Identität wahrnehmen und/oder c) einen Konflikt zwischen den sozialen Gruppen wahrnehmen.“

Eine Gruppe wird als ein Zusammenschluss von Menschen definiert, die sich selbst einer gemeinsamen sozialen Kategorie zuordnen (1997: 131). Das individuelle Gefühl der Zugehörigkeit stellt einen entscheidenden Faktor dafür

13 Es handelt sich um die Theorie der Reizklassifikation, die Generic-group Norm Hypothesis, die Kategorisierungs-Differenzierungshypothese, die Social Identity Theory und die Self Categorisation Theory. Eine detaillierte Besprechung dieser Ansätze findet sich bei Zick (1997: 119-141).

dar, dass Individuen sich in Gruppen zusammenschließen und im Binnendifferenzierungsprozess Vorurteile ausbilden. Der Prozess und die Inhalte einer Stereotypisierung variieren mit dem sozialen Kontext. Vorurteile sind Repräsentationen einer „Gruppe im Kontext“.

Der SIA ist ein kognitiv – motivationaler Ansatz, der Kontextbedingungen intergruppalen Prozesse in die Analyse psychischer Determinanten von Vorurteilen und Stereotypen einbezieht (Zick 1997: 133ff). Fokus des Ansatzes sind kognitive Funktionen. Zentrale kognitive Prozesse sind die der Kategorisierung, der Assimilation und der Suche nach Kohärenz. Identifikationsprozesse mit der Ingroup münden in negative Stereotypisierungen der Outgroup. Als Determinanten und kontextuelle Einflüsse gelten folgende Annahmen: Der Relevanz von Vergleichsgruppen kommt eine zentrale Bedeutung für Differenzierungsprozesse in Outgroups und Ingroups zu. Neben der Relevanz ist Salienz ein wichtiger Aspekt bei der Bildung von Vorurteilen. Die Selbstkategorisierungen der Personen müssen mit den Angeboten der Gruppe, der sie sich prospektiv zugehörig fühlen, übereinstimmen. Einen weiteren Faktor stellt der normative und soziale Kontext des Gruppenvergleichs dar. Der normative und soziale Kontext determiniert intergruppalen Differenzierungsprozesse. Hier werden insbesondere Kohäsionsprozesse in Abhängigkeit zu Statuspositionen beleuchtet. Die differenten Statuspositionen der Ingroup/Outgroup-Gruppen spielen folglich eine bedeutsame Rolle in der Genese von Vorurteilen. Vorurteile können für statushöhere, dominante Gruppen die Funktion der Rechtfertigung und Legitimierung des überlegenen Status erfüllen. Für statusniedrigere Gruppen können Vorurteile gegenüber dominanten Gruppen zur Aufrechterhaltung ihrer sozialen Identität und Gruppenkohäsion dienen. Im Gegensatz zur Deprivationsannahme wird hier also postuliert, dass Vorurteile in verschiedenen Statusgruppen vorkommen und ihre Funktionen je nach sozialer Position variieren.

#### **1.1.4 Die Kritik der Ingroup/Outgroup-Perspektive: Das isolierte Individuum und seine verzerrte Wahrnehmung im intergruppalen Differenzierungsprozess**

Neueren Arbeiten der Vorurteilsforschung kommt fraglos das Verdienst zu, dass sie Ingroup/Outgroup-Prozesse und Prozesse der Klassifikation in das Blickfeld der Forschung rücken. Gefragt wird nicht mehr nach einzelnen Faktoren, die die Genese von Vorurteilen bedingen, sondern es wird von intergruppalen Differenzierungsprozessen ausgegangen. Kontextfaktoren, wie Statuszugehörigkeit oder die Relevanz der Bedeutsamkeit von Gruppen, werden in die Analyse einbezogen. Dadurch, dass der Prozess der Klassifikation untersucht wird, kommen Gruppenkonstruktionsprozesse in den Blick. Gelingt also der modernen sozialpsychologischen Vorurteilsforschung ihr postulierter Einbezug des Gesellschaftlichen im Zuge der Analyse von Ingroup/Outgroup-Prozessen? Genauer gefragt: Überschreitet die Ingroup/Outgroup-

Perspektive die Analyse des Individuums und seines individuellen Wahrnehmungsprozesses?

Tajfel (1982) verweist in seinen Analysen zur Konstitution von Gruppen darauf, dass das spezifisch Sozialpsychologische der Konstitution von Gruppen darin besteht, dass ihre Mitglieder in einem hohen Grade der Übereinstimmung stehen müssen. Zick (1997) spricht hier von der Salienz und betont damit, dass Individuen den Gruppen, denen sie angehören, eine Bedeutsamkeit beimessen müssen. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und ihre Bedeutung für das Individuum stellen also entscheidende Determinanten im Gruppenkonstitutionsprozess dar. Tajfel verweist darauf, dass das Sozialpsychologische eben darin zu sehen ist, dass es sich nicht auf historische, politische, soziale oder ökonomische Ereignisse bezieht, die zu dem sozialen Konsens geführt haben. Die Zugehörigkeit zu einem ethnischen Kollektiv obliegt nicht ausschließlich dem Entscheidungsspielraum des Individuums, sondern wird durch materielle Zwänge bedingt. Die formale Zugehörigkeit (z.B. Staatsangehörigkeit) obliegt nicht persönlichen Zugehörigkeitsgefühlen oder individuellen Entscheidungen, sondern unterliegt institutionell verankerten Regeln. Terkessidis (1998:41) merkt richtig an, dass die materiellen Bedingungen von der Mitgliedschaft nicht ausgeblendet werden können: „Wenn der institutionalisierte Konsens die sozialpsychologischen Aspekte der Wirklichkeit behauptet, so kann es nicht angehen, diesen Konsens außen vor zu lassen.“ Ähnlich argumentiert Rommelspacher (1997: 163) in ihrer Kritik an einer Studie von Dollase (1996). Dollase stellt bei einer Untersuchung von Freundschaftswahlen in 64 Hauptschulklassen fest, dass nahezu alle befragten Kinder und Jugendlichen ihre Freunde und Freundinnen aus der jeweils eigenen ethnischen Gruppe wählen. Er kommentiert diesen Befund u.a. damit, dass informelle Beziehungen nach dem Prinzip „gleich und gleich gesellt sich gern“ verlaufen. Die Frage, warum die Grenze so stark zwischen *In-* und *Ausländern* gezogen wird, bleibt dabei unbeantwortet. Innerethnische Freundschaftswahlen werden als Produkt persönlicher Vorlieben verstanden. Dadurch, dass sozialpsychologische Ansätze von der Analyse der sozialen, politischen und historischen Prozesse der Gruppenkonstitution absehen, wird der Gruppenkonstitutionsprozess seiner gesellschaftlichen Dimension entzogen. Eine zentrale soziologische Einsicht ist, dass die Kategorien der Wahrnehmung und Bewertung von Akteuren immer in Zusammenhang mit der jeweiligen sozialen Ordnung einer Gesellschaft zu analysieren sind (Neckel/Sutterlüty 2005). Ein sozialpsychologischer Zugang erlaubt es, die allgemeinen Mechanismen von Gruppenprozessen zu beschreiben, er stößt dort an seine Grenzen, wo nach der Spezifik bestimmter Gruppenprozesse und den Voraussetzungen ihrer gesellschaftlichen Genese gefragt wird.

Wenn Zick (1997) betont, dass der Social Identity Approach einen kognitiv-motivationalen Ansatz darstellt, und weiter ausführt, dass es sich zudem um einen situationalen Ansatz handelt, wird deutlich, dass die individuumszentrierte Perspektive der Sozialpsychologie nicht verlassen wird. Vorurteile sind Einstellungsphänomene, die zwar im Kontext intergruppalen Prozesse

entstehen, aber letztlich in den kognitiven Prozessen des Individuums ihren Ursprung haben. Der Ausgangspunkt der weitaus meisten Stereotypisierungsansätze und der Vorurteilsforschung ist das Individuum (vgl. Terkessidis 1998: 35; Leiprecht 2001: 9f). Löschper charakterisiert das denkende Individuum in Vorurteiskonzepten als sozial isoliert (Löschper 1994: 173ff). Die ständige Produktion und Reproduktion von Vorurteilen, ihre weite Verbreitung hat letztlich ihren Ursprung in einem a-sozialen und a-historischen, isolierten, kognitiven, falschen Verarbeitungsprozess. Löschper (1994: 175) kommentiert diese Ambivalenz ironisierend: „Irren ist menschlich, aber seltsamerweise irren so viele so gleich“. Leiprecht (2001: 10) wirft in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob mit *sozial* lediglich die Objekte (soziale Gruppen/soziale Sachverhalte) gemeint sind, über die Vorurteile gebildet werden? Auch in der Ingroup/Outgroup-Perspektive, so Leiprecht, bedeutet *sozial* lediglich das Urteilen und Verhalten als Gruppenmitglied.

Vorurteile, so die sozialpsychologische Argumentation, stellen eine unangemessene, wirklichkeitsfremde Abbildung des Objektes dar. Damit wird zum einen behauptet, dass Vorurteile falsch sind und ein Produkt verzerrter Wahrnehmungen darstellen, zum anderen wird Objektivität unhinterfragt vorausgesetzt. Damit sind zwei problematische Konsequenzen verbunden. Die Behauptung, dass ein Urteil falsch sei, setzt immer auch die Kenntnis eines richtigen Urteils voraus. In beiden Fällen wird die Existenz einer ethnischen Gruppe vorausgesetzt, über die falsche oder richtige Eigenschaftsurteile getroffen werden können. Allport (1971) führt beispielhaft aus, dass bestimmte Merkmale ein System von Bedeutungszuweisungen evozieren, in welchem Gruppen erst konstruiert werden, dadurch dass ihnen anhand spezifischer Eigenschaftszuweisungen ein charakteristisches Profil verliehen wird. Er lenkt damit den Blick auf den Konstruktionsprozess der ethnischen Gruppe. Der Vorgang der Projektion in der psychoanalytischen Perspektive weist auf jenen Prozess der Objektivierung hin, in dem Gruppen entstehen und mit einem spezifischen Eigenschaftsprofil ausgestattet werden. Die Objektannahme ist der sozialpsychologischen Perspektive allerdings immanent. Sie untersucht die Interaktion von realen Akteuren. Auch moderne Vorurteiltheorien argumentieren trotz der Konzentration auf Klassifikationsprozesse auf der Grundlage der Annahme realer Gruppen und intergruppaler Interaktionsprozesse.<sup>14</sup> Der Klas-

14 Ein anschauliches Beispiel liefert in diesem Zusammenhang Pettigrew (1985: 90, zit. nach Heckmann 1992: 123), ein Vertreter moderner Vorurteiltheorien, wenn er zu dem Schluss gelangt, dass: „Diese Gruppen [...] meist auf der untersten Stufe einer jeweiligen Gesellschaft (stehen, K.S.). In Europa sind ‚Gastarbeiter‘, Sinti und Südtaliener häufig Zielscheibe solcher Vorstellungen; in den Vereinigten Staaten haben die Schwarzen und die mexikanischen Amerikaner das ES-Stigma geerbt. Diese weltweite Differenzierung der ethnischen Stereotype offenbart etwas von ihrer Rationalisierungsfunktion. Auch wenn manchmal ein ‚Körnchen Wahrheit‘ daran ist, erweisen sich die Stereotypen doch als irrational in ihrer Übertreibung, ihrem Absolutheitsanspruch und ihrer Unzugänglichkeit für gegenteilige Beweise.“ Pettigrew vermutet mithin ein



sifikationsvorgang an sich bleibt unproblematisiert, er wird nur dann problematisiert, wenn sein Resultat Wirklichkeit unangemessen abbildet. Es sind allerdings nicht die realen Akteure und deren wirklichkeitsfremde Wahrnehmung, sondern vielmehr Konstruktionen und Bilder, die das Denken über Andere bestimmen, d.h. dass Konstruktions- und Projektionsprozesse eine bedeutsame Stellung in der Analyse ethnischer Ingroup/Outgroup-Prozesse einnehmen sollten.

### **1.1.5 Zusammenfassung**

Rassistische Ideologeme existieren nicht isoliert als Einzelurteile oder singuläre Aussagen, sondern sie stehen in einem Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Vorgängen. Fasst man Rassismus als Einstellung oder als psychische Disposition, so bleiben viele Fragen, die sich angesichts seiner weiten Verbreitung stellen, unbeantwortet. Kaum einer der Beiträge verzichtet darauf anzumerken, dass Vorurteile weit verbreitet sind, letztlich stellt aber das Individuum den Ausgangspunkt der Analyse dar. Frühen Konzepten der Vorurteilsforschung ist gemein, dass sie im Horizont einer Kompensationslogik argumentieren und Kausalschlüsse zwischen einzelnen Faktoren und der Ausbildung von Vorurteilen ziehen. Der Rassismus wird somit marginalisiert und ‚veraussergewöhnlicht‘. Neueren Konzepten kommt fraglos das Verdienst zu, Gruppenkonstruktionsprozesse und Klassifikationsprozesse zu beleuchten. Nichtsdestotrotz bleibt der Entwurf des Individuums isoliert. Rassismus hat letztlich seinen Ursprung in einem falsch verlaufenden kognitiven Verarbeitungsprozess.

In der sozialpsychologischen Perspektive wird Rassismus im Horizont eines allgemeinen Konzeptes diskutiert. Die Intergruppentheorie beleuchtet die Mechanismen allgemeiner Gruppenformierungsprozesse, rassistische Einstellungen werden dann im Rahmen dieses allgemeinen Zugangs untersucht. Wird der Vorgang der Klassifikation gemeinhin als unproblematisch bewertet, da er Individuen einen Orientierungsrahmen bereitstellt, so verläuft er angewandt auf den Rassismus falsch. Die Spezifik des Phänomens kann dadurch nicht analytisch angemessen verstanden werden. Ein zentrales Problem dieser Ansätze wird offensichtlich, sie können eben nicht erklären, warum ethnische Gruppen Abwehr, Ablehnung und Gewalt ausgesetzt sind, weil Gruppenkonstruktionsprozesse isoliert von ihren sozialen und historischen Entstehungsbedingungen untersucht werden.

Die Studie legt einen Rassismusbegriff zugrunde, der Gruppenkonstruktionsprozesse an historische und soziale Prozesse rückbindet und sich mit der Spezifik dieses Phänomens beschäftigt. Dazu wird ein ideologietheoretischer Zugang gewählt. Bleibt in der oben diskutierten Perspektive die gesamtgesell-

---

Körnchen Wahrheit in Stereotypen. Die kollektive Eigenschaftszuschreibung an sich bleibt unproblematisiert, ihre Übertreibung und ihr Absolutheitsanspruch stellen hier einen unzulässigen Vorgang dar.

schaftliche Dimension des Rassismus theoretisch unterbestimmt, so öffnet ein ideologietheoretischer Rassismusbegriff den Blick auf gesamtgesellschaftliche Vorgänge. Machtprozesse, Bedeutungsproduktionen und Konstruktionsprozesse kommen in den Blick der Analyse. Rassistische Vorbehalte sind dann keine einzelnen Aussagen, keine isolierten falschen Urteile, sondern sind als Teil von Bedeutungssystemen und übergreifenden Symbolsystemen zu begreifen, die ihre Bedeutsamkeit im Kontext von historisch sich formierenden rassistischen Gruppenkonstruktionsprozessen erlangen und entfalten.

## 1.2 Der ideologie- und diskurstheoretisch orientierte Blick auf den Rassismus

Die vielfältigen Erscheinungen des Rassismus, ihre Wirkmächtigkeit und ihre Einbettung in gesamtgesellschaftliche Prozesse steht im Zentrum der Ansätze, die Rassismus als eine Ideologie oder einen Diskurs bestimmen. Ausgangspunkt dieser Analysen ist, dass Ideologien nicht dem individuellen Bewusstsein entspringen, sondern sich in der Gesellschaft formieren. Rassismus wird als gesamtgesellschaftliches Phänomen diskutiert, das sowohl auf struktureller und kultureller Ebene als auch im alltäglichen Denken Relevanz besitzt. *Rasse* gilt in dieser Perspektive nicht als wissenschaftliches Konzept, sondern als kulturelle Konstruktion, deren gesellschaftliche Funktion in der materiellen und symbolischen Ausgrenzung bestimmter Gruppen von Menschen liegt. So schreibt Dittrich (1991: 10): „Rasse ist eine Kategorie, die, wenn sie im Rassismus praktisch wird, strukturierende Wirkungen über Ein- und Ausschlüssen entfaltet. Sie sorgt für Rangordnungen und Klassifikationssysteme entlang dessen, was jeweils als Rasse verstanden wird und legt somit Teilhabeberechtete an sozialen Verhältnissen differentiell fest.“ Solomos (2002: 159) argumentiert: „Rassistische und ethnische Gruppen sind ebenso wie Nationen imaginäre Gemeinschaften. Sie sind ideologische Einheiten, die in Kämpfen produziert und verändert werden. Sie sind diskursive Formationen. Sie stellen eine Sprache zur Verfügung, durch die Differenzen eine gesellschaftliche Bedeutung gegeben, durch die sie benannt und erklärt werden können.“ Miles (1992) spricht von *racialisation* und betont damit die Prozesshaftigkeit von rassistischen Konstruktionsvorgängen. Rassistische Konstruktionen vollziehen sich relational und bezeichnen soziale Dominanzverhältnisse (vgl. Solomos 2002: 160; Rommelspacher 2002: 132).

Betont wird die Vielfalt rassistischer Repräsentationen. Rassistische Ideologien folgen keiner einheitlichen Entwicklungslogik, sondern artikulieren sich je unterschiedlich sowohl innerhalb einer Gesellschaft als auch zwischen historisch unterschiedlichen Gesellschaftsformationen. So argumentiert Hall (1989a: 917): „Aber wo immer wir Rassismus vorfinden, entdecken wir, dass er historisch spezifisch ist, je nach der bestimmten Epoche, nach der bestimmten Kultur, nach der bestimmten Gesellschaftsform, in der er vorkommt. Diese jeweiligen spezifischen Unterschiede muß man analysieren. Wenn wir über

konkrete gesellschaftliche Realität sprechen, sollten wir also nicht von Rassismus sondern von Rassismen sprechen.“ Rassistische Diskurse sind in komplexe Machtverhältnisse eingebettet und in ihrer produktiven Koexistenz mit unterschiedlichen Machtdimensionen (Klasse, Geschlecht) zu analysieren.<sup>15</sup> Kossek (1999: 14) plädiert dafür, sich nicht auf die *reine Differenz* zu spezialisieren und soziale Konstruktionen abseits ihrer reziproken Überlagerungen und außerhalb von strukturellen Machtordnungen zu untersuchen: „Der Blick ist darauf zu richten, dass unterschiedliche Machtfaktoren zwar nicht voneinander zu trennen, wohl aber voneinander zu unterscheiden sind. [...] In (historisch) konkreten Untersuchungen sind vielmehr Fragen bedeutend, wie Rassismus mit gender, sexuellen Präferenzen, Klasse, Nation u.a. im globalen und lokalen Kontext von Machtverhältnissen verknüpft sind.“ Allerdings liegen bislang keine gesellschaftstheoretischen Entwürfe vor, die die *Achsen der Differenz* inter-kategorial konzipieren (Klinger/Knapp 2005).

Poststrukturalistische Ansätze beziehen sich ebenfalls auf die Analyse multipler Herrschaftsverhältnisse. Sie wenden sich gegen das Primat eines einzigen Herrschaftsanspruches und begreifen Rassismus, Geschlechterverhältnisse und Klassenbeziehungen als soziale Verhältnisse, die über den Zugang zu Ressourcen verfügen. Geschlecht und *Rasse* werden auch hier als soziale Konstruktionen identifiziert und als machtsvermittelnde Kategorien analysiert (Anthias/Yuval-Davis 1992). Materialistische Interpretationen gelten als überholt. Ihnen wird vorgeworfen, dass sie den Rassismus als bloßes Ableitungsverhältnis begreifen und ihn als ideologische Überformung von Klassenkonflikten fassen.

Solomos (1994: 203) bilanziert, dass sich die zentralen Fragen der marxistisch inspirierten Forschung, die den ökonomischen Reduktionismus orthodoxer Ansätze überwinden will, um folgende Topoi gruppieren: „the question of the autonomy (relative or otherwise) of racism from class relations; the role of state and political institutions in relation to racial and ethnic issues; the impact of racism on the structure of the working class and dynamics of class struggle and political organization; and the process through which racist ideologies are produced and reproduced.“

In Anlehnung an die klassischen Arbeiten von Fanon (1972) wird ebenfalls der Frage nach den Wandlungen des Rassismus nachgegangen. Hier wird diskutiert, inwieweit vor dem Hintergrund der gesellschaftspolitischen Veränderungen in der postkolonialen Phase ein neuer Typus des Rassismus auftaucht und welche Inhalte diesen *kulturellen* Rassismus bestimmen. Die Diagnose eines kulturalistisch argumentierenden Rassismus basiert auf der Annahme, dass ein klassischer Rassismus, der sichtbare biologische Differenzen als Kriterien für soziale Klassifikationen konstruierte, allmählich von einem

15 Insbesondere die feministische Diskussion hat eine Debatte um die Kategorie Rasse mit anderen Dimensionen sozialer Ungleichheit angeregt (vgl. Klinger/Knapp 2005; Bednarz-Braun/Heß-Meining 2004; Gümen 1999; Fuchs/Habinger 1996; Rommelspacher 1995; Eichhorn/Grimm 1994; Hügel et al. 1993; Thürmer-Rhor 1993/1987; Schultz 1990; Talpade-Mohanty 1988).

kulturalistischen Rassismus abgelöst wurde. Der Begriff der Kultur dient zur Legitimation von Ausgrenzungen, indem Wertesysteme und Lebensformen von kulturellen Gemeinschaften als unvereinbar behauptet werden. Unterschiedliche AutorInnen machen diese Argumentationen besonders im Feld des Neokonservatismus und in den Debatten um die Immigration in den europäischen Ländern aus (Cinar 1999; Taguieff 1991; Balibar 1990; Barker 1981).

Der neue Rassismus sei ein *Rassismus ohne Rassen*, d.h. er ist in seiner Bedeutungsproduktion nicht an das Rassenkonzept gebunden, sondern bezieht sich auf kulturelle Differenzen. Kultur erhält den Stellenwert des Natürlichen und fungiert als Surrogat für *Rasse*. Guillomin (1991: 171) argumentiert, dass der Begriff der *Rasse* zwar in den Naturwissenschaften aufgegeben wurde, jedoch im banalen täglichen Gebrauch eine metaphorische Ausweitung erfahren hat. Sie spricht von einem Oberflächeneffekt, da die ideologische Form des Rassismus fortbesteht und die Bedeutungen, die an den Begriff der *Rasse* gekoppelt sind, in dem der Kultur fortwirken. Kultur dient, so Leiprecht, als Sprachversteck für *Rasse* (Leiprecht 2001). Andere Autoren wie Žižek (1998/1999) behaupten, dass diese neue Form des Rassismus auch im Konzept des Multikulturalismus angelegt sei. So argumentiert Žižek (1999: 152):

„Der Multikulturalismus ist, anders gesagt, eine verleugnete, auf den Kopf gestellte, selbstbezügliche Form von Rassismus, ein ‚Rassismus auf Distanz‘, – er ‚respektiert‘, die Identität des Anderen, indem er den Anderen als eine in sich geschlossene, ‚echte‘, Gemeinschaft begreift, der gegenüber er, der Multikulturalist, eine Distanz hält, die ihm seine privilegierte universelle Position ermöglicht. Der Multikulturalismus ist ein Rassismus der seine eigene Position von allem positiven Gehalt entleert [...], sie aber nichtsdestotrotz als privilegierte *Leerstelle der Universalität* [Hervorhebung Autor] aufrechterhält, aus der man besondere andere Kulturen erst richtig würdigen (und entwürdigen) kann – der multikulturalistische Respekt für die Besonderheit des Anderen ist die Form, in der die eigene Überlegenheit sich bestätigt.“

Ausgangspunkt vieler Arbeiten ist die Diagnose eines europaweiten Wiedererstarkens des Rassismus im Zuge gesellschaftspolitischer Veränderungen, die sich besonders auf den Zusammenbruch des kommunistischen Systems und dessen Folgen, die Auswirkungen der Globalisierung und die Diagnose einer Neuen Migration beziehen. Eine breitere sozialwissenschaftliche Rassismusk Diskussion entwickelte sich in Deutschland im Kontext der Anfang der 1990er Jahre stattfindenden gewalttätigen Übergriffe auf Flüchtlinge und ethnisch Andere. Theoretische Reflexionen der Dimension des Phänomens, der Reichweite und der Qualität des Begriffs bestimmen einen Großteil dieser Arbeiten.<sup>16</sup> Die deutsche Debatte orientiert sich hier besonders an den Rassismusanalysen der englischen und französischen Rassismusforschung. Ein systematischer Einbezug dieser Arbeiten in die Diskussion um gewalttätige Übergriffe

16 Vgl. Rätzkel 2000; Burgmer 1999; Terkessidis 1998; Zenger 1997; Claussen 1994; Butterwege 1996; Institut für Migrations- und Rassismusforschung e.V. 1992; Bielefeld 1991; Atrata et al. 1989; Kalpaka/Rätzkel 1986.

und gesellschaftliche Abwehrreaktionen gegen ethnische Minderheiten bleibt jedoch aus.

Rassismus wird im mainstream der deutschen Debatte als Teilideologie des Rechtsextremismus begriffen. Das Rassismusverständnis bezieht sich hier auf die Erfahrung der NS-Herrschaft. In der deutschen Diskussion werden hauptsächlich die Begriffe Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus verwendet, um Abwehrreaktionen gegen ethnische Andere zu analysieren (vgl. 1.1). Das Institut für Sozialforschung (1994: 12) weist in seinen Studien zur Entwicklung des Rechtsextremismus zwar daraufhin, dass es sich bei diesen Rassismusanalysen (gemeint sind die Arbeiten von Hall und Balibar) um bemerkenswerte Arbeiten handelt, die sich kritisch um eine systematische theoretische Begründung der Wandlungen des Rassismus, seiner Argumentations- und Deutungsmuster bemühen, merkt jedoch auch an, dass der Einbürgerung des Begriffes Rassismus in einer so allgemeinen Bedeutung die spezifische Verwendung der biologisch begründeten Rassenideologie zur Selektion und Vernichtung von Millionen Menschen im Nationalsozialismus entgegensteht. Es wird dafür plädiert, Phänomene nur im Sinne biologisch begründeter Ausgliederung als rassistisch zu bezeichnen (1994:13). Ähnlich argumentiert Jaschke (1994: 67), wenn er ausführt, dass der Rassismusbegriff im angelsächsischen und französischen Sprachraum ein weit verbreiteter Begriff sei, in Deutschland aber unauflöslich mit der Rassenpolitik der Nationalsozialisten und des Holocaust verwoben sei. Dieser Rassismusbegriff bezieht sich auf die Erscheinungsform des Rassismus im deutschen Faschismus und wird als ideologischer Gegenentwurf zu einem demokratischen Gesellschaftsverständnis konzipiert. Pfafl-Traugher (1995: 11) weist daraufhin, dass in der Rechtsextremismusforschung ein allgemeiner Konsens darüber existiert, dass Rechtsextremismus als Gegen-Modell zur konstitutionellen Demokratie angesehen wird. Rechtsextremisten, so Pfafl-Traugher, negieren das Ethos menschlicher Fundamentalgleichheit, indem sie die Zugehörigkeit zu einer *Nation*, einer *Rasse* oder *Region* den höchsten Stellenwert in ihren Vorstellungen von Gesellschaft und Politik zu billigen. Diese Vorstellungen verbinden sich mit allgemeinen antidemokratischen Auffassungen. Brodtkorb (2005: 64) kommt in seiner Analyse verschiedener Rechtsextremismusinterpretationen (Arzheimer et al. 2000: 226; Stöss 2000: 20; Pfafl-Traugher 1998) zu dem Ergebnis, dass die begriffliche Konzentration der deutschen Forschung auf den Nationalsozialismus dazu führt, dass „neuartige Formen des Rassismus gar nicht mehr als *Rassismus* (Hervorhebung Autor; K.S) identifiziert werden können.“

Ein Konzept, das den Rassismus definitorisch an ein historisches Geschehen binden will, kann die verschiedenen Repräsentationen, die sich für eine Analyse der alltäglichen Wahrnehmungsweisen anbieten, nicht erfassen und ist daher von geringem analytischen Wert. Robert Miles', Etienne Balibars und Stuart Halls Analysen des Rassismus zielen gerade darauf ab, sich die Wandlungen des Rassismus bewusst zu machen und seine analytische Definition nicht an eine empirische Erscheinungsform (Faschismus) zu binden (vgl. 1.2.2), sondern die übergreifenden Merkmale des Phänomens in Augenschein

zu nehmen, seine Strukturprinzipien zu erkennen und nach den je spezifischen Ausformungen dieses Phänomens zu fragen. Eine Definition des Rassismus, die ihn mit Blick auf den deutschen Faschismus als eine explizite Doktrin konzipiert und einen Protagonisten mit einem geschlossenen Weltbild voraussetzt, ignoriert die alltäglichen Artikulationen des Rassismus, die in Form klischeehafter Zuschreibungen oder diffuser Stereotype auftreten können. Kulturrassistische Varianten des Rassismus, wie sie diskutiert werden, können mit diesem Rassismusverständnis nicht ermittelt werden. Während in Großbritannien, Frankreich und den USA in der Nachkriegszeit eine Debatte über innergesellschaftlichen Rassismus begann, spielt in Deutschland der Begriff in der sozialwissenschaftlichen Debatte bis heute eine marginale Rolle (Müller 2002; Rommelspacher 2002: 150; Zenger 1997: 67).

Soziolinguistische Arbeiten (Jäger/Quinkert 1991; Jäger 1993a,b; Jäger 1996; Gerhard 1994) nehmen zwar Bezug auf die Konzepte der französischen und englischen Debatte, konzentrieren sich jedoch primär auf die sprachtheoretische Analyse diskursiver Formationen und beziehen sich auf die Arbeiten Foucaults. Ihr Gegenstand sind vorzugsweise mediale Diskurse. Eine systematische Beleuchtung der einzelnen Analyseebenen und gesellschaftstheoretischen Aspekte wie sie in den ideologietheoretischen Konzepten herausgestellt werden, wird nicht vorgenommen. Gleichwohl liefern sie wertvolle empirische Hinweise zu symbolischen Deutungskämpfen um den Komplex der Immigration und zu Semantiken des Nationalen.

Insgesamt zeichnet sich die Rassismusdebatte durch eine starke Theorie-lastigkeit aus. Dies mag u.a. darin begründet sein, dass ein Großteil der Analysen diskurstheoretisch argumentiert und sich auf die theoretische Diskussion rassistischer Diskursformationen beschränkt. Eine empirische Fundierung dieser Analysen blieb weitgehend aus.

Die vorliegende Studie entwickelt eine Interpretationsperspektive, die die Grundannahmen der Diskussion um Rassismus aufgreift und sie auf eine empirische Analyse von rassistischen Wahrnehmungsweisen bezieht. Als Analyserahmen werden die Rassismuskonzepte von Miles, Hall und Balibar gewählt. Ihre Rassismusanalysen können als grundlegend betrachtet werden. Im Zentrum des Untersuchungsinteresses steht die Entwicklung eines Konzepts für einen Rassismusbegriff, mit dem zum einen Rassismus als ein gesamtgesellschaftliches Phänomen verstanden werden kann. Hierfür bieten diese Perspektiven eine Grundlage. Zum anderen soll eine theoriegeleitete Interpretationsperspektive für eine empirische Analyse von Wahrnehmungsweisen generiert werden. Es werden die zentralen Annahmen der ideologietheoretischen Ansätze diskutiert, um dann in der Diskussion dieser Perspektive, methodische Anhaltspunkte für eine empirische Analyse zu gewinnen.

Zunächst wird ein historischer Zugang zu dem Phänomen Rassismus eröffnet. Die Analysen von Miles, Balibar und Hall gehen je unterschiedlich der Frage nach, wie dieses historisch gewachsene Phänomen für die heutige Zeit analytisch bestimmt werden kann. Um eine Rassismusdefinition für eine empirische Analyse des Rassismus zu gewinnen, wird zunächst das Konzept von

Miles vorgestellt, da das eindeutige Verdienst seiner Rassismusanalyse darin zu sehen ist, dass er eine analytische Bestimmung des Phänomens vorgelegt hat. Die Analyse von Miles erfasst aber keine kulturrassistischen Varianten des Rassismus, deshalb wird im Anschluss das Neorassismus-Konzept von Balibar vorgestellt. Obwohl die Begriffe Diskurs und Ideologie bei Hall und Miles synonym verwendet werden, sind damit unterschiedliche Interpretationen des Ideologie- und Diskursbegriffs verbunden, die es zu diskutieren gilt. Um die Probleme aufzuzeigen, die ein Ideologiebegriff in sich birgt, der den Rassismus als eine Form des falschen Bewusstseins fasst, wird eine Gegenüberstellung zweier kontroverser Interpretationen des Holocaust vorgenommen. Um die Frage, welche Differenzierungsleistungen der Rassismus für gegenwärtige Gesellschaftsformationen erfüllt, erörtern zu können, wird der analytische Status ideologischer Dimensionen für gesellschaftliche Prozesse geklärt. Diese Perspektive geht von einer relativen Autonomie ideologischer Konstruktionen aus. Das Kapitel schließt mit einer ersten Begriffsbestimmung des Rassismus für eine Analyse der Wahrnehmungsweisen von Individuen. Hierzu werden die im Gang der Argumentation skizzierten Aspekte der ideologietheoretischen Analyse herangezogen und kategorial präzisiert. Rassismus wird als *flexible Ressource* bestimmt.

### 1.2.1 Die historische Genese des Phänomens Rassismus

Gingen modernisierungstheoretische Ansätze lange Zeit davon aus, dass Erscheinungen wie Ethnizität und Rassismus im fortschreitenden Prozess der Modernisierung zunehmend an Bedeutung verlieren, so lief die *Entdeckung* der Ethnizität dieser Prognose entgegen (vgl. Kivisto 2002; Stender 2000; Scherr 2000, Dittrich/Radke 1991). Handelt es sich bei den ab Mitte der 1980er Jahre diskutierten Erscheinungen um eine Revitalisierung vormoderner Erscheinungen im Zuge eines nicht vollendeten Modernisierungsprozesses oder stellen auf askriptiven Merkmalen beruhende Differenzierungsprozesse eine bedeutsame Dimension moderner Gesellschaften dar?<sup>17</sup> Rassismus wird

17 Diese Frage wird im Disput zwischen Esser (1988) und Kreckel (1989) diskutiert. Für Esser stellt sich die Frage, ob in Anbetracht des ethnic-revivals der Prozess der Modernisierung nicht so fortgeschritten ist, wie es die modernisierungstheoretische Perspektive diagnostiziert hat, oder ob ethnische Gemeinschaften doch nicht so unvereinbar mit dem Konzept der Moderne sind. Esser bewertet ethnische Vergemeinschaftungen nicht als dauerhaftes Phänomen, sondern als vorübergehende Phase im Modernisierungsprozess. Für den Typus tatsächlich funktional differenzierter Gesellschaften entfallen die objektiven Grundlagen für dauerhafte ethnische Vergemeinschaftungen und für systematische ethnische Mobilisierungen. Kreckel hingegen argumentiert, dass die von Esser propagierte Vorstellung ignoriert, dass die moderne Gesellschaft de facto ein Nationalstaat ist, der den Bezugsrahmen für neue askriptive und partikularistische Loyalitäten darstellt. Esser (1999: 12) argumentiert auch später, dass „die (Neu-)Entstehung ethnischer Schichtungen als Folge der internationalen Migra-



aus einer ideengeschichtlichen und soziologischen Perspektive als genuin modernes Phänomen bestimmt, das im Kontext einer historisch spezifischen Konstellation entstand.

Mit dem naturwissenschaftlich und philosophisch fundierten Unterfangen der Einteilung von Menschen in Rassen wird Rassismus als Ordnungsmoment (Bauman 1992) moderner Gesellschaften wirksam. Miles (1992) qualifiziert diesen Rassismus des beginnenden 18. Jahrhunderts als *wissenschaftlichen Rassismus*. Die Aufklärung zeichnet sich durch einen grundlegenden politischen, sozialen und kulturellen Wandel aus, der bereits im 13. Jahrhundert begann. Die Frage nach dem, was der Mensch ist, wird im Rahmen der Conquista aufgeworfen. Der Disput zwischen S  p  lveda und Las Casas gibt Aufschluss über die grundlegenden Fragen, die sich angesichts der *Entdeckung* des Fremden stellen, und gilt als eine der Ur-Szenen des Rassismus (Todorov 1985). Es wurde darin die Frage nach dem Status des außerhalb von Europas lebenden Menschen aufgeworfen. Zwei konkurrierende Erklärungsmodelle im Umgang mit Alterität werden von den Protagonisten vorgetragen. S  p  lveda plädierte mit Rückgriff auf das aristotelesche Theorem der Ungleichheit für ontologische Verschiedenheit. Las Casas hingegen forderte, sich auf die christliche Schöpfungslehre berufend, Gleichheit. In beiden dargebotenen Konzeptionen geht es nicht um die Anerkennung des Anderen, sondern um seinen Ausschluss oder seine Assimilation. Postulierte S  p  lveda, dass die Fremden nie so sein würden wie die Spanier, argumentierte Las Casas evolutionistisch, die Fremden seien die Vorstufen des eigenen Grades an Zivilisation. Todorov (1985: 177) kommentiert beide Perspektiven: „Die Verschiedenheit verkommt zur Ungleichheit, die Gleichheit zur Identität; dies sind die beiden großen Figuren, die den Raum der Beziehungen zum anderen unentrinnbar eingrenzen.“ Die in Valladolid (1550) aus philosophischer und christlicher Perspektive formulierten Fragen wurden für die einschlägigen naturwissenschaftlichen Arbeiten des 18. und 19. Jahrhunderts grundlegend. Die Menschheit ist Teil der Natur und als solche klassifizierbar. Die zunächst nach ästhetischen und sichtbaren Merkmalen vorgenommenen Klassifizierungen münden mit der Zuschreibung innerer   quivalente und den damit verbundenen Wertungen in eine Katalogisierung und Hierarchisierung der Menschheit in unterschiedliche *Rassen*.<sup>18</sup> Der europäischen weißen *Rasse* kommt aufgrund der ihr unterstellten zivilisatorischen Überlegenheit und ihrer Übereinstimmung mit den herrschenden Idealen der Aufklärung die höchste Stufe in dieser Hierarchie zu. So folgert Mosse (1990: 46): „Schönheit war ein Synonym für eine geordnete, glückliche und gesunde Mittelstandswelt, ohne gewaltsame Umwälzungen – und es war eine nur von weißen Europäern zu erreichende Welt.“ Zwei konkurrierende Erklärungsmodelle, deren argumentative

tion als eine Art Re-Feudalisierung bereits modernisierter Gesellschaften und als Etablierung quasi-kastenm   iger Verhältnisse [zu; K.S.] verstehen [ist; K.S.].“

18 Hund (1993) zeigt anhand einer historischen Quellenanalyse auf, dass der Prozess der Farbgebung selbst als ein Vorgang der Konstruktion begriffen werden muss, in dem eindeutige Farbsymboliken (rot, schwarz, weiß) entstehen.

Grundlinien bereits im Disput Las Casas/Sépulveda entfaltet wurden, bestimmten fortan die wissenschaftliche Auseinandersetzung: Die monogenetische und die polygenetische Erklärung. Geht die monogenetische These davon aus, dass die Menschheit einen Ursprung hat und ihre Variationen milieutheoretisch erklärt werden können, d.h. dass geoklimatische Bedingungen die Entwicklung des Menschen präformieren, so postuliert die polygenetische These, dass die Menschheit unterschiedliche Ursprünge hat und dass *Rassen* invariante Einheiten darstellen. Entscheidend für den Rassismus wird die Behauptung, dass diese *Rassen* invariable Einheiten bilden und die biologische Konstitution jeder *Rasse* determinierend ist. Daran knüpft die Vorstellung an, dass intellektuelle Fähigkeiten und moralische Integrität direkte Folgen von biologischen Merkmalen sind. Das Verständnis von *Rasse* als Schlüsselbegriff der Geschichte wurde grundlegend für die rassistischen Theorien des 19. Jahrhunderts. Die Bedeutung des Rassismus für die entstehende bürgerliche Gesellschaft trägt unterschiedliche Facetten. Dittrich (1991) weist darauf hin, dass die für den Rassismus grundlegende Frage nach der Existenz des Menschen in soziale Vorgänge eingebettet ist. Geiss (1988) betont in seinen Ausführungen die Bedeutung des Rassismus als Rechtfertigungsideologie zur Legitimation kolonialer Expansion und Sklaverei und konstatiert: „Der Rassismus entstand als Erklärungs- und Rechtfertigungsideologie der materiellen, militärischen Überlegenheit der Europäer seit ihrer kolonialen Expansion“ (Geiss 1988: 15). Auch Lentz (1995) weist darauf hin, dass der Rassismus im Rahmen kapitalistischer Expansion und nationalstaatlicher Konkurrenz als Rechtfertigungsideologie bedeutsam wird. Poliakov (1992;1993) bewertet die Genese des Rassismus vor dem Hintergrund der soziokulturellen Veränderungen der Zeit. Laut Poliakov entsteht der Rassismus aus dem Bedürfnis des Menschen, Unterschiede zu erklären (Poliakov 1992: 107). Das Fortschreiten der egalitären Ideologien des Bürgertums führt zu einem Verlust der Gewissheit des religiösen Selbstverständnisses und der religiös determinierten Unterschiede. Anhand rassistischer Klassifizierungen wird es möglich, die Identität des Menschen neu zu bestimmen, seinen Wert und seine Bedeutung festzulegen. Die Popularität des Rassismus besteht u.a. in seinem wissenschaftlichen Gewand. Namhafte Geister wie Voltaire und Kant teilten die Grundideen des Rassismus. Seine Popularität bilanzierend konstatiert Poliakov (1992: 109): „In dieser Epoche war der Rassismus die Wissenschaft vom Menschen und nicht eine abzulehnende ethische Haltung.“ Zur Konsolidierung und Affirmation eines europäischen Selbstverständnisses leistete der Rassismus einen entscheidenden Beitrag.

Den Zusammenhang von Moderne, Holocaust und Rassismus analysierend, gelangt Bauman (1992) zu folgender Erklärung: Im Rahmen der Aufklärung wurde die Wissenschaft zur neuen sakralen Ideologie. Mit ihrem Streben nach Ordnung und Klassifikation war der Wunsch verbunden, Gesellschaft nach den Prinzipien von Klarheit und Reinheit zu gestalten. Rassismus fungierte mit Rückgriff auf medizinische und philosophische Episteme als gestal-

terisches Prinzip des Phantasmas der Segregation moderner Gesellschaften. So kommt auch Mosse (1990: 10) zu dem Schluss, dass:

„der Rassismus [vorgab; K.S.], dass der Nationalismus oder die geordnete bürgerliche Gesellschaft für den sozialen Zusammenhalt unumgänglich waren, und sortierte alle aus, die von der Gesellschaft als prinzipiell andersartig oder gefährlich zurückgewiesen wurden. Einerseits nutzte er den Nationalismus als Bollwerk in einer chaotischen Welt, andererseits förderte er aber auch die Ehrbarkeit – jene Manieren und moralischen Prinzipien, die den Zusammenhalt der bürgerlichen Gesellschaft symbolisieren und ihren Status definieren sollten.“

Die rassistischen Lehren des 18. und 19. Jahrhunderts offerierten einen Wissensfundus, der den Standort des Menschen in seiner Zeit klärte. In einem Großteil philosophischer Abhandlungen gingen die Aufklärer anthropologischen Fragen nach dem Wesen und der Stellung des Menschen nach (Kant, Hegel, Voltaire). *Rasse* fungierte als anthropologische Kategorie, die eine Antwort auf diese Fragen erlaubte.

Der wissenschaftlich fundierte Rassismus des 18. und 19. Jahrhunderts ist unmittelbar an das Rassenkonzept gebunden. Dieses Konzept basierte auf der Annahme, dass die Menschheit in biologisch unterscheidbare *Rassen* eingeteilt werden kann. Die UNESCO rief nach 1945 im Rahmen von vier Konferenzen zahlreiche Wissenschaftler zusammen, die angesichts der Erfahrungen des deutschen Nationalsozialismus der Frage nachgehen sollten, welchen Wert das Rassenkonzept hatte. Der wissenschaftliche Rassenbegriff, wie er oben dargelegt wurde, wird im Rahmen dieser Zusammenkünfte für obsolet erklärt.<sup>19</sup> Das analytische Interesse der folgenden Rassismusansätze gilt unter anderem jenem Prozess der Bedeutungsproduktion, in dem rassistische Konstruktionen Wirkungsmacht entfalten und fortwirken.

## 1.2.2 Der Prozess der rassistischen Bedeutungsproduktion

Miles (1992) generiert in Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Begriffsbestimmungen des Rassismus analytische Kriterien, um seine allgemeinen Merkmale zu bestimmen. Rassismus wurde zunächst als explizite Kritik am biologischen Rassenbegriff gefasst. Diese Kopplung birgt das Problem, dass eine Widerlegung dieser Vorstellung auch die Verwendung eines Rassismusbegriffs für obsolet erklärt (1992: 65). Rassismus ist kritisch gewendet gleichbedeutend mit der Vorstellung, dass die Menschheit anhand unterschiedlicher Merkmale in *Rassen* katalogisiert werden kann. Verliert der Rassismus jedoch seinen empirischen Bezugspunkt, so kann der Rassismusbegriff entweder für untauglich erklärt werden oder man muss zu einer Neudefinition des Rassismusbegriffs gelangen. Diese frühe Definition des Rassismus ignoriert wenig formal strukturierte Behauptungen ebenso wie klischeehafte Zuschreibungen und symbolische Darstellungsformen, die vieles von ihren Bedeutungsinhalten

19 Eine Darstellung dieser Diskussionen und der in ihnen von namhaften WissenschaftlerInnen vertretenen Positionen legt Miles (1992: 63ff) vor.

aus verschwiegene Behauptungen oder Annahmen über Kausalzusammenhänge beziehen und die als solche nicht einer explizit logischen Struktur entsprechen (Miles 1992). Für eine analytische Bestimmung des Rassismus fordert Miles die Lösung des inhaltsbezogenen Konnex von Rassismus und Rassendiskurs, da der Rassismus als ideologisches Phänomen auch ohne seinen historischen Bezugspunkt, den Rassendiskurs des 18./19. Jahrhunderts, fortbesteht. Ein Rassismusbegriff, so die Schlussfolgerung von Miles, kann nicht induktiv von einem singulären Phänomen abgeleitet werden. Erscheinungsformen des Rassismus wie der Holocaust, das Apartheidsystem und der Rassendiskurs des 18. Jahrhunderts müssen als Varianten begriffen werden, die nicht zum Ausgangspunkt einer allgemeinen definitorischen Bestimmung herangezogen werden sollten. Stattdessen will Miles die singuläre Variationen des Rassismus übergreifenden Merkmale formuliert wissen und strebt die Analyse des gesellschaftlichen Prozesses an, in dem Bedeutungen hergestellt werden. Um diesen Prozess der Konstruktion von Bedeutungen im Alltagsdiskurs analytisch zu fassen, führt Miles die Begriffe *Signifikation* und *Rassenkonstruktion* (*racialisation*) ein. Der Begriff der *Signifikation* kennzeichnet einen Prozess der Repräsentation von Bedeutungen. Miles führt aus (1992: 94):

„Ich verwende den Begriff zur Bezeichnung eines repräsentationalen Prozesses, durch den bestimmten Objekten, Merkmalen und Prozessen Bedeutungen dergestalt zugewiesen werden, daß diesen Objekten, usw. eine besondere Signifikanz zukommt und sie mit einer Reihe zusätzlicher Merkmale zweiter Ordnung ausgestattet werden oder diese besitzen [...]. Von daher schließt Bedeutungskonstruktion als Verfahren Selektion ein: aus einer verfügbaren Bandbreite von Objekten, Merkmalen und Prozessen werden nur einige ausgewählt, um zusätzliche Bedeutungen zu vermitteln. [...] Die Bedeutungskonstruktion ist ein zentrales Moment des Darstellungsprozesses, d.h. jenes Vorgangs, in dem die gesellschaftlichen Vorgänge beschrieben werden und in dem ein sinnhaftes Bild davon vermittelt wird, wie die Dinge ‚wirklich sind‘.“

Der grundlegende Modus dieses Prozesses ist Selektion und Bedeutungszuweisung. Seine Funktion ist die Klassifikation und Kategorisierung. Biologische und somatische Merkmale werden aus einer Bandbreite möglicher Merkmale selektiert. Es erfolgt eine Auswahl jener Merkmale, die als Bedeutungsträger einer angenommenen Differenz fungieren. Diesen Merkmalen werden spezifische kulturelle Charakteristika zugeschrieben, so dass Bevölkerungsgruppen ein spezifisches Eigenschaftsprofil erhalten.

Seinen Schlüsselbegriff der *Rassenkonstruktion* (*racialisation*) definiert Miles wie folgt (1992: 100f.):

„[Ein; K.S.] Prozeß der Beschreibung von Gruppengrenzen und der Verortung von Personen innerhalb dieser Grenzen durch den vorrangigen Bezug auf (möglicherweise) angeborene und/oder biologische (meist phänotypische) Merkmale. Es handelt sich von daher um einen ideologischen Prozeß. [...] Ich verwende von daher den Begriff der Rassenkonstruktion für jene Fälle, in denen gesellschaftliche Beziehungen zwischen Menschen durch die Bedeutungskonstruktion biologischer Merk-

male dergestalt strukturiert werden, daß sie differenzierte gesellschaftliche Gruppen definieren und konstruieren. Die als Bedeutungsträger ausgewählten Merkmale haben eine geschichtliche Variationsbreite; für gewöhnlich sind es sichtbare somatische Eigenschaften, aber auch unsichtbare (fiktive und reale) biologische Eigenschaften sind zu Bedeutungsträgern geworden.“

Gleichwohl ist der Terminus der *Rassenkonstruktion* nicht gleichbedeutend mit Rassismus, sondern stellt seine Voraussetzung dar (Miles 1992: 101). Er bezieht sich auf die historische Entstehung der Rassenidee und die ihr folgende Reproduktion und Anwendung.

Unklar bleibt in Miles' Ausführungen allerdings, worin sich beide Kategorien unterscheiden, da sie formal den gleichen Prozess beschreiben. Ich vermute, dass Miles den Begriff der *Signifikation* einführt, um die allgemeinen Merkmale eines Prozesses zu beschreiben, in dem Bedeutungen hergestellt werden. Während sich der Begriff der *Rassenkonstruktion* explizit auf den historischen Rassendiskurs und sein Fortwirken bezieht.

Für die Klärung seines Rassismusverständnisses nennt Miles zwei Voraussetzungen: Der Begriff sollte sich ausschließlich auf ein ideologisches Phänomen beziehen und die spezifisch *repräsentationalen* Eigenschaften benennen können, die vorhanden sein müssen, damit von Rassismus gesprochen werden kann. Der ideologische Gehalt liegt:

1. in der Bedeutungskonstruktion eines oder mehrerer Merkmale als Kriterien für die Bezeichnung einer Kollektivgruppe in der Weise, dass ihr ein naturgegebener, unwandelbarer Ursprung und Status und von daher eine ihr innewohnende Differenz anderen Gruppen gegenüber zugeschrieben wird (ebd. 105). Weiterhin müssen 2. dieser Gruppe negativ bewertete Merkmale zugeschrieben werden. Diese Merkmale können biologischer oder kultureller Provenienz sein. Dieser Konstruktion liegt implizit der Gedanke zugrunde, dass die Präsenz einer solchen Gruppe als problematisch erscheint. Sie wird ideologisch als Bedrohung dargestellt (Miles 1992: 105f). Der Rassismusbegriff von Miles erfasst die Komponenten des Rassismus, die von ganz unterschiedlichen Theoretikern angeführt werden.<sup>20</sup> Solomos (2002: 158) fasst die Funktionen des Rassismus zusammen:

„David Goldberg hat – neben anderen Autoren – gezeigt, dass Rassismus so operiert, dass er unüberschreitbare symbolische Grenzen zwischen *rassisch* (Hervorhebung Autor; K.S.) konstituierten oder rassialisierten Kategorien konstruiert. Das für Rassismus typische binäre Repräsentationssystem markiert ständig die Differenz zwischen Zugehörigkeit und Andersheit und versucht, sie zu festigen und zu naturalisieren [...]. Ein grundlegendes Mittel, um dies zu erreichen, ist, das Selbst als genetisch bestimmt zu betrachten, anstatt als kulturell vermittelt – ein Selbst, das Ges-

20 Guillomin (1991:164ff) bezeichnet Rasse als ein Bündel von Konnotationen mit einem konstanten Bedeutungskern (ebd.: 167), der morpho-physiologische (somatische Kennzeichen werden vorausgesetzt bzw. als vorhanden und natürlich angenommen), soziale (z.B. Sprache, ökonomische Formen, materielle Kultur), symbolische/geistige (z.B. Lebensauffassungen) und imaginäre Kennzeichen umfasst.

talt annimmt in dem, was uns als das ‚Natürlichste‘ und Unmittelbarste erscheint: im Körper. Körperliche Eigenschaften und – höchst fetischisiert – die Hautfarbe schaffen somit ein ‚epidemisches Schema‘ nicht nur, um Differenz zu verankern sondern auch, um das Reine vom Unreinen, das Eingeschlossene vom Ausgeschlossenen zu unterscheiden“.

Miles beansprucht, die strukturellen Gemeinsamkeiten historisch verschiedener Rassismen zu bestimmen. Als übergreifende Strukturprinzipien gelten jene Prozesse der Bedeutungsproduktionen, die er mit den Kategorien *Signifikation*, *Rassenkonstruktion* und *Rassismus* erfasst. Er ergänzt seine Kriterien um weiterführende Kennzeichen des Rassismus. Sein Gehalt ist variabel. Er kann den Charakter einer kohärenten Theorie annehmen oder als fragmentarische Ansammlung von Bildern und Zuschreibungen auftreten. Eine Funktion des Rassismus liegt darin, dass er ein Interpretationsangebot für gesellschaftliches Geschehen liefert. Der Rassismus fungiert als eine Ideologie der Ein- und Ausgrenzung.

Dem Konzept von Miles wird vorgeworfen, dass er kulturalistische Formen des Rassismus nicht erfassen kann, weil sich seine Analyse zu stark auf biologische Merkmale konzentriert. Seine Analyse sei angesichts der Diagnose eines kulturalistisch argumentierenden Rassismus überholt (vgl. Weiß 1999; Zerger 1997; Räthzel/Kalpaka 1986). Zunächst wird diese Erscheinungsform des Rassismus skizziert. Im Zuge der Diskussion beider Konzepte kann aufgezeigt werden, dass der Ansatz von Miles, konfrontiert man ihn mit der Analyse Balibars, durchaus als Konzept trägt, mit dem auch kulturalistische Formen des Rassismus ermittelt werden können (vgl. 1.2.6).

### 1.2.3 Der Neorassismus – ein neuer Typus des Rassismus

Balibar (1990) analysiert in seiner vielzitierten Schrift die Transformation des Rassismus von der kolonialen in die postkoloniale Phase. Seine Analyse bezieht sich auf eine spezifische gesellschaftspolitische Entwicklung. Der Neorassismus gilt Balibar als Phänomen der postkolonialen Phase. Er ist ein *Rassismus ohne Rassen* und stellt die Kultur und ihre determinierende Wirkung auf das Individuum in den Mittelpunkt. Ihn interessiert, ob sich dieser Rassismus auf frühere Formen reduzieren lässt. Gesellschaftspolitisch sieht der Theoretiker Hinweise für einen zunehmenden Bedeutungszuwachs dieser Erscheinungsform des Rassismus in den Positionen der sogenannten Neuen Rechten<sup>21</sup> und ihren Einfluss auf die politischen Diskussionen der neueren

21 Die Neue Rechte etabliert sich sowohl in Deutschland als auch in Großbritannien und Frankreich. Zentrale Begriffe, die in ihren Konzeptionen auftauchen, sind Kultur und Nation. Die Neue Rechte setzt sich bewusst von der Alten Rechten ab, d.h. es findet weder ein Rekurs auf faschistisches Gedankengut noch auf militante Politik statt. Eine Darstellung der Argumentationen und zentralen Begriffe der Neuen Rechten findet sich bei Butterwege (2005), Müller (1995), Jaschke et al. (1990). Gerhard (1994) und Jäger (1993a) ermitteln in ihren diskursana-

Immigrationen. Er stellt fest, dass die Migration aus den ehemaligen Kolonien in die Länder ihrer früheren Kolonialherren zum Thema des Neorassismus wird, so betont Balibar (1990: 28):

„Der neue Rassismus ist ein Rassismus der Epoche der ‚Entkolonialisierung‘, in der sich die Bewegungsrichtung der Bevölkerung zwischen den alten Kolonien und den Mutterländern umkehrt und sich zugleich die Aufspaltung der Menschheit innerhalb eines einzigen politischen Raumes vollzieht. Ideologisch gehört der gegenwärtige Rassismus, der sich bei uns um den Komplex der Immigration herum ausgebildet hat, in den Zusammenhang eines ‚Rassismus ohne Rassen‘, wie er sich außerhalb Frankreichs, vor allem in den angelsächsischen Ländern schon recht weit entwickelt hat: eines Rassismus, dessen vorherrschendes Thema nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen ist; eines Rassismus, der – jedenfalls auf den ersten Blick – nicht mehr die Überlegenheit bestimmter Gruppen oder Völker über andere postuliert, sondern sich darauf ‚beschränkt‘, die Schädlichkeit jeder Grenzvermischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen zu behaupten.“

Die Neue Rechte behauptet ein Recht auf die Verschiedenheit und die Einzigartigkeit der Kulturen. Damit wird zugleich unterstellt, dass Kulturen die immanente Tendenz zugrunde liege, ihre Einzigartigkeit zu bewahren. Eine *Vermischung* der Kulturen, so argumentieren die Protagonisten der Neuen Rechten, habe ihren Untergang und den Verlust ihrer Einmaligkeit zur Folge. Rassismus wird als ein Produkt des Zusammentreffens der Kulturen ausgemacht und als eine *natürliche* Abwehrreaktion gegen das Eindringen *Fremder* in die eigene Kultur bewertet. Balibar macht in diesen Behauptungen eine Verschiebung von einer biologistischen zu einer kulturrassistischen Argumentation aus. Nicht die rassische Zugehörigkeit, sondern das rassistische Verhalten wird zu einem natürlichen Faktor erklärt. Der postmoderne Rassismus grenzt sich laut Brodkorb (2005: 65) von klassischen Formen rechten Denkens in zwei zentralen Punkten ab: Zum einen wird der Biologismus durch den Kulturalismus ersetzt. Die Exklusion als solche wird nicht verändert, sondern die Konstruktion ihrer Begründung. Zum anderen werden Wertigkeitsdiskurse durch relativistische Positionen ersetzt. In der Diskussion um den neuen Rassismus werden zusammenfassend hauptsächlich drei Aspekte hervorgehoben: Der zentrale Terminus des Neo-Rassismus ist Kultur. Der Neorassismus thematisiert Differenzen statt Hierarchien. Es findet keine Hierarchisierung von Bevölkerungsgruppen aufgrund herkunftsbezogener Merkmale statt. Das rassistische Verhalten von Bevölkerungsgruppen wird als natürliche Reaktion auf allzu große kulturelle Differenzen, die zwischen außereuropäischen Gruppen von ImmigrantInnen und der Mehrheitsbevölkerung in den europäischen Ländern bestehen, gedeutet (Cinar 1999: 59).

Die Annahme eines natürlichen Abwehrgefühls stellt allerdings keine exklusiv neurechte Argumentation dar, sondern findet sich ebenso als Bestandteil bestimmter wissenschaftlicher Annahmen und Konzepte. Rassismus wird

lytischen Untersuchungen des Mediendiskurses sowohl rassistische als auch neorassistische Ideologeme im deutschen Immigrations- und Alltagsdiskurs.



in unterschiedlichen Arbeiten als universelles Phänomen menschlichen Zusammenlebens betrachtet. Bauman (1992) bezieht sich beispielsweise in seiner Rassismusanalyse auf das Konzept von Taguieff. Dieser ermittelt drei Entwicklungsstufen des Phänomens, wobei der primäre Rassismus, die erste Stufe, von Taguieff als universelle und natürliche Abwehrreaktion auf die Anwesenheit von Fremden bewertet wird. Auch Claussen (1994: 2) vermutet mitunter ein „tiefes Bedürfnis von Menschengruppen, sich von anderen abzugrenzen und die spontane Bevorzugung des Eigenen vor dem Fremden oder Anderen zu legitimieren.“ Obwohl hier immer auch Rassismus als soziales Phänomen diskutiert wird, scheint eine Grundannahme geteilt zu werden. Es gibt ein natürliches Abwehrverhalten. Im Rahmen dieser Gruppenbildungen erscheint Rassismus als eine anthropologische Konstante. Diese Argumentationen münden dann in neorassistische Ideologeme, wenn Gruppen ein natürliches Abwehrverhalten und ein natürliches Bedürfnis unterstellt wird, ihre Traditionen zu wahren und zu verteidigen. Eine solche Perspektive hat zur Folge, dass Gruppenbildungsprozesse naturalisiert werden und so als Produkt bzw. Effekt des immer Gleichen erscheinen, ohne dass die Spezifik und historische Kontingenz ihrer jeweiligen Formierungsvoraussetzungen in den Blick geraten. Trotz der Proklamation antinaturalistischer Argumentationen finden hier Anthropologisierungen statt. Die Naturalisierung von Abwehrgefühlen stellt also keine exklusive Argumentationsfigur eines neurechten Diskurses dar, sondern ist Bestandteil wissenschaftlicher Konzepte.<sup>22</sup>

- 
- 22 Der umstrittene, aber ebenso prominente Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt (1997: 60/61) führt beispielsweise aus: „Das Immigrationsproblem hat verschiedene Wurzeln. In Frankreich und England ergab es sich in Zusammenhang mit der Entkolonialisierung. Man fühlte sich verpflichtet und gab sich den Bewohnern der ehemaligen Kolonien gegenüber großzügig. Das führte in England und Frankreich zum Aufbau zahlenmäßig beachtlicher Minoritäten. In Frankreich bilden die Nordafrikaner bereits einen massiven, über vier Millionen zählenden Block, der sehr selbstbewußt auftritt. [...] Ist man selbst Europäer, dann muß es gestattet sein, dies nicht zu akzeptieren, und zwar nicht deshalb, weil man seine Gruppe für etwas Besseres hält, sondern weil man bei aller Hochschätzung der anderen das eigene Überlebensinteresse gewahrt sehen will und daher die eigene Verdrängung nicht begrüßen kann. Überleben heißt nun mal genetisches Überleben“. Abwehrreaktionen resultieren laut Eibl-Eibesfeldt aus einem natürlichen Bedürfnis nach dem Erhalt der eigenen Gruppe. Cinar (1999: 67) bespricht Arbeiten aus der Sozio-Biologie und weist daraufhin, dass rassistisches Verhalten in dieser Perspektive eine Konstante für alle sogenannten Ethnien sei, die ihren Zusammenhalt einem Prinzip verdanken: dem Streben nach Erhalt, Weitergabe und Maximierung der Gene durch die Bevorzugung des Kontaktes mit genetisch Verwandten.

## 1.2.4 Rassismus zwischen Ideologie und Diskurs

Die Begriffe Ideologie und Diskurs werden von Miles und Hall synonym verwendet, gleichwohl werden Ideologien und Diskurse verschieden interpretiert. Für Miles (1992: 58) ist Ideologie die:

„[...] Bezeichnung eines jeden Diskurses, der insgesamt (aber nicht notwendigerweise in Bezug auf seine Bestandteile) Menschen und die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen ihnen in einer verzerrten und irreführenden Weise darstellt. Ideologie ist eine spezifische Diskursform. Der Diskurs muß weder systematisch, noch logisch kohärent sein, noch intentional hervorgebracht und reproduziert werden, um täuschen und irreführen zu können, obwohl genau darin seine Konsequenz besteht.“

Der Ideologiebegriff von Miles bleibt weitgehend unexpliziert, gleichwohl beinhaltet seine Ideologiedefinition eine klassische ideologiekritische Position. Sein Ideologieverständnis folgt einer erkenntnistheoretischen Position, die Diskurse in falsches und richtiges Wissen trennt, wobei der Wissenschaft die Autorität zukommt, darüber zu entscheiden, was wahres und falsches Wissen ist. Am Beispiel zweier Interpretationen des Rassismus, soll illustriert werden, welche problematischen Folgen ideologiekritische Konzeptionen in sich bergen, wenn sie diesen als eine Ideologie des Irrationalen und als eine Form des falschen Bewusstseins begreifen.

### 1.2.4.1 Rassismus – Auswuchs des Irrationalen oder Element rationaler Planung?

Ideologiekritische Konzeptionen begreifen Phänomene wie Antisemitismus, Rassismus oder Nationalismus als falsche Bewusstseinsformen. Im Sprachduktus ihrer Zeit und in den unmittelbaren Erfahrungen des Faschismus begründet, dokumentieren die Ausführungen Adornos und Horkheimers (1969) dieses für ideologiekritische Konzeptionen typische aufklärerische Rassismusverständnis. Antisemitismus wird hier zur Ausgeburt des Bösen und des Irrationalen. Begreift man Antisemitismus als Verblendungs-ideologie und Auswuchs des Irrationalen, ergeben sich in mehrfacher Hinsicht problematische Konsequenzen für einen Antisemitismusbegriff. Antisemitismus gilt ihnen als Produkt falscher Projektionen und Ausdruck einer für die spätkapitalistische Gesellschaft typischen Halbbildung (1969: 196). Reflexion wird durch Stereotypie ersetzt. An die Stelle der sinnhaften Verknüpfung komplexer Zusammenhänge tritt die *kurzzeitige Erfassung isolierter Fakten*. Im Interesse des herrschenden kapitalistischen Systems sind die Individuen ideologisch verblendet. Unfähig ihre eigenen Bedürfnisse zu erkennen und zu leben, projizieren sie ihre verdrängten Begehrlichkeiten auf die *Juden* als das stilisierte Böse. Der Antisemitismus erfüllt somit eine doppelte Funktion: Dem Kapital dient er zur Durchsetzung seiner Interessen, den beherrschten Massen

ist der Antisemitismus von psychologischem Nutzen.<sup>23</sup> Das spätkapitalistische System produziert den *autoritären Sozialcharakter*, der den unmittelbaren funktionalistischen Anforderungen des Systems entspricht (vgl. 1.1.2).

Diese Konzeption des Rassismus als irrationales Phänomen versperrt jedoch den Blick auf seine Funktion für den modernen faschistischen Staat und seinen programmatischen Charakter. Betrachtet man die historische Analyse von Adorno und Horkheimer eingehender, stellt sich die Frage, wie mit dieser Ideologiekonzeption, in der Antisemitismus als irrationales Phänomen und Form des falschen Bewusstseins gefasst wird, die Implementierung rechtlicher Instrumentarien (*Rassengesetze*), die im akademischen, schulischen und medizinischen Bereich angewandte und unterrichtete *Rassenlehre* und die systematisch geplante Vernichtung der europäischen *Juden* in den Konzentrationslagern analytisch bestimmt werden kann? Kann jener institutionalisierte Rassismus als eine Ausformung einer ihrem Wesen nach irrationalen, pathologischen Ideologie interpretiert werden, deren Qualität u.a. in ihrer Ausschaltung des Rationalen begründet liegt und Ausdruck stereotyper Halbbildung ist? Bauman (1992) begreift den Rassismus als Form des *social engineering* und akzentuiert mit dieser Begriffsbestimmung seine rationalen und planerischen Elemente als Gestaltungsprogramm für eine moderne Gesellschaft. Der Rassismus, so Bauman, ist Resultat moderner Weltanschauung und modernes politisches Programm (1992: 83). Vom ersten Tage der Nazierrschaft an befassten sich wissenschaftliche Institute unter der Leitung anerkannter Kapazitäten für Biologie, Geschichte und politische Wissenschaft mit der *jüdischen* Frage (Bauman 1992: 85). Bauman schreibt (1992: 87): „So wie diese Projekte (Euthanasie) war auch der Mord an den Juden eine Maßnahme rationaler Gesellschaftsplanung, ein Versuch, die Grundsätze und Regeln angewandter

23 Adorno und Horkheimer operieren hier mit einem einfachen Dualismus. Mit ihrer Einschätzung wird eine Trennung gesellschaftlicher Gruppen in zwei Klassen vollzogen: Die herrschende Elite, die ihre kapitalistischen Interessen verfolgt und den Antisemitismus zur Optimierung ihrer Interessenwahrung einsetzt und ihr gegenüber die instrumentalisierten, verblendeten Massen, die unfähig dazu sind, ihre eigenen Bedürfnisse zu erkennen und deshalb im Sinne der Logik des Kapitals agieren. Ähnlich argumentiert an dieser Stelle Balibar. Verkenntung und ein heftiges Begehren nach Erkenntnis und die unmittelbare Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse machen den Rassismus attraktiv und massenwirksam. So schreibt Balibar (1990: 26): „die historisch wirksamen rassistischen Ideologien haben immer in diesem Sinne ‚demokratische Lehren‘ ausgebildet, d.h. solche, die unmittelbar zugänglich und gleichsam im vorhinein dem niedrigen Intelligenzgrad angepasst waren, der den Massen dort zugeschrieben wird, wo es um die Ausbildung einer Ideologie der Elitebildung geht“. Der Rassismus führt in der Konsequenz, so Balibar, die Massen zur Wahrheit ihrer Instinkte zurück, er rechtfertigt ihre spontanen Gefühle. Van Dijks (1991) diskursanalytisches Rassismuskonzept operiert ebenfalls mit dieser ‚Oben-Unten‘ – Perspektive. Er weist den gesellschaftspolitischen Eliten eine zentrale Funktion in der Entstehung und Reproduktion des Rassismus zu. Komplexe gesellschaftliche Interessenlagen werden auch hier auf ein dichotomes Modell reduziert.

Wissenschaft systematisch für diesen Zweck einzusetzen.“ Demnach ist der Rassismus keine irrationale, pathologische Ideologie, sondern ein rationales Instrument zur Planung und Aufrechterhaltung einer gesellschaftlichen Ordnung. Bauman argumentiert entgegen der gängigen Lehre, in der eine fanatische Mobilisierung von Vollstreckern als grundlegend für den Faschismus betrachtet wird, und geht stattdessen davon aus, dass die Massenvernichtung von *Juden* angesichts der Indifferenz der Mehrheit der Bevölkerung und ihrer Gleichgültigkeit als wissenschaftlich begründeter Plan vollzogen worden ist. Bauman (1992: 88) führt aus: „Aber selbst wenn wir uns einen Fall vorstellen, in dem rassistische Ideologie erfolgreicher wäre und die Menschen in großer Zahl bewegt, mordend herumziehen, müssen uns Massenausschreitungen, verglichen mit den Ansprüchen des *social engineering* oder dem genuin modernen Projekt der rassistischen Hygiene, als ineffizient und eklatant vormodern vorkommen.“

In der Konfrontation mit Baumans Holocaust-Interpretation wird deutlich, dass ein ideologiekritisches Rassismusverständnis die Gefahr in sich birgt, wesentliche Merkmale des Phänomens nicht erfassen zu können. Rationale Planung und systematische bürokratische Vernichtung können mit einem ideologiekritischen Verständnis, wie es von Horkheimer und Adorno dargeboten wird, nicht plausibel erklärt werden oder ausschließlich als Medium der Agitation einer herrschenden Elite gefasst werden. Das rationale und innovative Potenzial des Rassismus für die Gestaltung einer Gesellschaft entgeht dieser Perspektive. Beschreibt Bauman den Rassismus als integralen und innovativen Bestandteil des modernen, faschistischen Staates, so gelangen Horkheimer und Adorno zu der Einschätzung, dass wir es hier mit einer falschen gesellschaftlichen Ordnung zu tun haben (1969: 177).

Begreift man Phänomene wie Nationalismus und Rassismus als Konzeptionen, die falsch sind, ignoriert man ihre Bedeutung für die Entstehung der modernen Gesellschaft. Als Ausnahmen, Zivilisationsbrüche und Exzesse laufen sie nur den Selbstbeschreibungen der Moderne zu wider. Fasst man sie dem entgegen als integralen Bestandteil moderner Gesellschaften wird ihr Potenzial für etwa die Legitimation von kolonialer Ausbeutung oder Prozesse des *nation buildings* deutlich. Großmaß (2000: 55) plädiert in ihren bemerkenswerten Reflexionen über die zwiespältigen Grundlagen der Moderne dafür, dualistische Denkstrukturen (z.B. Aufklärung versus Unvernunft, Zivilisation versus Gewalt, Moderne versus irrationale Unaufgeklärtheit) aufzugeben und stattdessen das Augenmerk darauf zu richten, wie „Identität und Ausgrenzung, Egalität und Dominanz, Affektkontrolle und Gewalt im historischen Prozess jeweils konkret miteinander verknüpft sind.“

Ideologiekritische Interpretationen neigen dazu, die Wahrnehmung, das Denken und das Empfinden von Individuen als falsches Bewusstsein aufzudecken oder als Ausdruck pathologischer Charaktere zu deuten.<sup>24</sup> Die Konfronta-

24 Die Analysen Adornos zeichnen sich durch einen Krankheitsdiskurs aus. Das Faschistische sei immer böse, krank und falsch. So schreibt Estel (1983: 94):

tion dieser beiden Interpretationen demonstriert die Fallstricke ideologiekritischer Positionen. Die Frage von wahr und falsch berührt methodologische Grundsatzfragen in der wissenschaftlichen Diskussion um Ideologie- und Diskurskonzepte. Hall versucht mit einem diskurstheoretisch gewendeten Ideologiekonzept die Entgegensetzung von wahrem wissenschaftlichen und falschem rassistischen Wissen zu überwinden.

#### 1.2.4.2 Der diskurstheoretisch gewendete Ideologiebegriff

Halls Ideologiekonzept synthetisiert Elemente des Foucault'schen Diskursbegriffs mit ideologietheoretischen Überlegungen des italienischen Marxisten Antonio Gramsci. Gramscis theoretische Aufmerksamkeit gilt der Frage, wie sich Ideologien im Alltagsbewusstsein der Individuen einer Gesellschaft manifestieren. In diesem Zusammenhang spricht Gramsci von ‚organischen Ideologien‘. Gramsci unterscheidet die Ebene der Philosophie und die Ebene des Alltagsbewusstseins. Philosophische Episteme haben den Charakter einer kohärenten Lehre, einer Doktrin. Im Alltagsbewusstsein finden sich hingegen Stereotype und Klischees, die gleichwohl fragmentarisch Elemente philosophisch strukturierter Aussagen enthalten und reproduzieren.<sup>25</sup> Die Attraktivität dieser Ideologiekonzeption liegt für Hall darin, dass Gramsci das Verhältnis von philosophischer Ebene und Alltagsebene als ein dialektisches begreift und keine Unterscheidung zwischen einem wissenschaftlichen Wissen und einem Alltagswissen trifft. Beide Wissensbestände unterscheiden sich lediglich in ihrer formalen Struktur und stehen in einem reziproken Wirkungszusammenhang. Gramsci verweist darauf, dass die im Alltagsbewusstsein vorhandenen Bilder und Stereotype im hegemonialen Kampf gesellschaftlicher Gruppen rezipiert und in kohärente Theorien transformiert werden. Die ‚Agenturen‘ und Akteure, die für diesen Transformationsprozess relevant sind, sind die Politik und die Intellektuellen.

Bedeutsam ist die dieser Konzeption von Ideologie immanente Subjektperspektive (Hall 1989b). Gramsci konzipiert früh eine für aktuelle postmo-

„Was als faschistisch gelten kann, ist nicht nur falsch, sondern immer auch böse und im Hinblick auf die Charakterstruktur des Anhängers des Falschen und Bösen auch krank, ‚wenn auch nicht im üblichen Sinne‘“. Terkessidis (1998: 27) schreibt mit Blick auf die Analysen von Adorno: „Schließlich läßt sich durch nichts rechtfertigen, daß im Rassismus Rebellion, Krankheit, Leiden oder zumindest etwas Nicht-Funktionierendes zum Ausdruck kommt. Wir blicken heute auf eine fast 500jährige Geschichte rassistischer und nationalistischer Exzesse und dennoch erklären wir diese Geschichte zu einer Aufeinanderfolge von Ausnahmen.“

- 25 Den Zusammenhang von philosophischer Ebene und Alltagsbewusstsein kommentiert Gramsci ([E326, FN5]; zit. nach Hall 1989b: 80) folgendermaßen: „Jede philosophische Strömung hinterläßt eine Spur im Alltagsbewußtsein; das dokumentiert ihre historische Wirksamkeit. Das Alltagsbewußtsein ist nicht starr und unbeweglich, sondern verändert sich unaufhörlich, indem es sich mit wissenschaftlichen und philosophischen Auffassungen bereichert, die ins gewöhnliche Alltagsleben eingedrungen sind [...]“.

derne Identitätskonzeptionen typische Vorstellung eines fragmentarischen Subjektverständnisses, d.h. dass keine in sich geschlossene, ontologisch begriffene Identität existiert, sondern dass diese durch unterschiedliche ideologische Diskurse in der Gesellschaft konstituiert wird. Um dies zu verdeutlichen, merkt Hall (1989b: 82) an:

„Er [Gramsci; K.S.] weist jede Vorstellung eines vorgegebenen, einheitlichen ideologischen Subjektes zurück – z.B. die Idee eines Proletariats mit wahren revolutionären Ideen oder eines Schwarzen mit garantiert anti-rassistischem Bewusstsein. Er anerkennt die Pluralität der Individuen und Identitäten, aus denen das sogenannte ‚Subjekt‘ des Denkens und der Vorstellungen zusammengesetzt ist. Dieser facettenreiche Charakter des Bewusstseins ist seiner Meinung nach kein individuelles, sondern ein kollektives Phänomen, eine Folge der Beziehung zwischen dem ‚Selbst‘ und den ideologischen Diskursen, aus denen das kulturelle Feld der Gesellschaft zusammengesetzt ist.“

Die Vorzüge dieses Ideologieverständnisses sieht Hall darin, dass Gramsci die Funktion von Ideologien für das Alltagsbewusstsein hinterfragt. In Anlehnung an dieses Ideologieverständnis formuliert Hall (1989b: 150f) seinen Ideologiebegriff: „Ich verwende den Begriff, um mich auf solche Bilder, Konzepte und Prämissen zu beziehen, durch die wir bestimmte Aspekte des gesellschaftlichen Lebens darstellen, interpretieren und ihnen einen Sinn geben.“ Ideologische Aussagen werden von Individuen getroffen, aber sie entstammen nicht dem individuellen Bewusstsein, sondern sind Teil einer gesamtgesellschaftlichen Ideologie. Ideologien sind für Hall (1989b) dann am wirksamsten, wenn dem Individuum nicht bewusst ist, dass seinen Aussagen ideologische Prämissen zugrunde liegen. Die Wirkung von Ideologien beruht darauf, dass sie Identifikations- und Wissenspositionen offerieren.

Differenziert Miles zwischen Wissenschaft und Ideologie, so folgert Hall, dass wissenschaftliches Wissen ebenso ideologisches Wissen ist.<sup>26</sup> Mit der Adaption des Diskursbegriffs von Foucault versucht er zudem diese Entgegensetzung zu überwinden. Mit dem Diskursbegriff werden generell Aussagen, Argumentationen, Texte und Positionen bezeichnet, die sich auf ein spezifisches Thema beziehen. Der Diskursbegriff von Foucault unterscheidet sich, so Hall, von diesem allgemeinen Verständnis. In Anlehnung an Foucault fasst Hall (1994) Diskurse als eine Gruppe von Aussagen, die eine Sprechweise zur Verfügung stellen, um etwas zu thematisieren. Es handelt sich um eine Form der Repräsentation (ebd.: 150). Gleichwohl bezieht sich diese Repräsen-

26 Halls Gramsci Adaption bezieht sich auf drei Aspekte. 1) Gramsci wendet sich gegen eine materialistische Analyse gesellschaftlicher Vorgänge. Bezogen auf den Rassismus argumentiert Hall hier mit der relativen Autonomie ideologischer Konstruktionen. 2) Gramsci argumentiert immer historisch spezifisch und strebt eine Analyse der konkreten gesellschaftlichen Bedingungen an. Analog dazu argumentiert Hall (1989a: 917), dass auch eine Rassismusanalyse sich immer auf konkrete gesellschaftliche Situationen beziehen muss. 3) Hall bezieht sich auf das Hegemoniekonzept Gramscis und verfolgt die Frage, wie rassistische Ideologien hegemoniefähig werden (1989b).

tation nicht ausschließlich auf ein Ensemble von Texten oder Argumentationen zu einem spezifischen Thema, sondern wird von Foucault machtheoretisch als Wissenssystem bestimmt. „Wir sollten zugeben, daß Macht Wissen Machtbeziehung produziert [...]. Daß Macht und Wissen einander direkt implizieren, daß es weder eine Machtbeziehung ohne den korrelierenden Aufbau eines Wissensgebietes gibt, noch irgendein Wissen, das nicht Machtbeziehungen voraussetzt und aufbaut“ (Foucault 1980: 27; zit. nach Hall 1994: 152).

Der Diskursbegriff von Foucault differenziert nicht zwischen Denken und Handeln oder Sprache und Praxis (ebd.:150). Diskurse, so Hall (1994: 150), treten in soziale Praktiken ein und beeinflussen sie. Will Miles Rassismus ausschließlich als ideologisches Phänomen verstanden wissen, so argumentiert Hall, dass sich rassistische Diskurse nicht auf ideologische Dimensionen beschränken lassen, sondern sich Ideologien in Praktiken umsetzen. Den Vorteil dieses Begriffes sieht er darin, dass prinzipiell kein Unterschied zwischen Praxis und Ideologie besteht, da im ideologischen Diskurs des Rassismus alle Praxen durch Ideen bestimmt, sowie alle Ideen in Praxen eingeschrieben sind. Rassistische Klassifikationen sind mit Macht verbunden, sie entstehen dann, „wenn die Produktion von Bedeutungen mit Machtstrategien verknüpft ist“ Hall (1989a: 919). Die Verknüpfung von Bedeutung und Macht ist das entscheidende Kennzeichen eines ideologischen Diskurses, dessen wesentliche Funktion darin besteht, Gruppen vom Zugang zu materiellen wie symbolischen Ressourcen systematisch auszuschließen. Laut Foucault sind Äußerungen über die Realität in der Regel nicht einfach wahr oder falsch. Realität wird anhand von Aussagen konstruiert. Hall sieht darin einen Vorteil der Verwendung des Diskursbegriffes: „Foucaults Gebrauch von Diskurs ist nun der Versuch, dieses scheinbar unlösbare Dilemma zu umgehen – entscheiden zu müssen, welche sozialen Diskurse wahr oder wissenschaftlich und welche falsch oder ideologisch sind“ (Hall 1994: 152).<sup>27</sup>

Allerdings argumentiert Hall hier widersprüchlich. Dem Ideologiebegriff wohnt ein Moment der Verkennung inne und er setzt einen normativen Standpunkt voraus, der es ermöglicht, Konstruktionen als wahr oder falsch zu beurteilen. Der Diskursbegriff behauptet diese Differenz von wahr und falsch zu

27 Für ein Verständnis des Diskursbegriffes von Foucault sind für Hall (1994: 150f) folgende drei Aspekte bemerkenswert: „1. Ein Diskurs kann in verschiedenen institutionellen Umfeldern [...] von vielen Individuen produziert werden. Seine Einheit oder ‚Kohärenz‘ hängt nicht davon ab, ob er von einem einzelnen Sprecher oder ‚Subjekt‘ ausgeht oder nicht. Trotzdem konstruiert jeder Diskurs Positionen, von denen aus er allein einen Sinn ergibt. Jeder der einen Diskurs entfaltet, muß eine Position einnehmen, als ob er selbst Subjekt des Diskurses wäre. [...] 2. Diskurse sind keine geschlossenen Systeme. Ein Diskurs baut auf Elementen anderer Diskurse auf und bindet sie in ein eigenes Bedeutungsnetz. [...] Spuren vergangener Diskurse bleiben in spätere Diskursen [...] eingebettet. 3. Die Aussagen innerhalb einer diskursiven Formation müssen nicht alle gleich sein. Ihre Beziehungen und Unterschiede untereinander müssen aber regelmäßig und systematisch sein, nicht zufällig. Foucault nennt dies ein ‚System der Streuung‘.“



überwinden. Beansprucht Hall mit der Übernahme des Diskursbegriffs von Foucault, diesen Gegensatz von wahren und falschem Wissen zu überwinden und jede Form des Wissens als eine Konstruktion von Welt zu begreifen, die sich nicht nach Kriterien von wahr und falsch beurteilen lässt, so argumentiert er zugleich mit der Adaption des Ideologiekonzeptes von Gramsci, dass Ideologien dann am wirksamsten sind, wenn ihr Inhalt dem Individuum nicht einsichtig ist. Die Wirkmächtigkeit von Ideologien im Alltagsbewusstsein beruht auch hier auf Verknennung und mangelnder Einsicht in die wahren Verhältnisse. Also setzt auch Halls Argumentation einen normativen Standpunkt voraus, der Kriterien bereitstellt, um Konstruktionen im Alltäglichen als falsche Einsichten zu identifizieren.

Auch Halls Ansatz bietet keine Antwort auf die grundsätzliche methodologische Frage, welche Maßstäbe der Beurteilung von Konstruktionen zugrunde liegen.<sup>28</sup> Die Studie nutzt das ideologietheoretische Rassismuskonzept als Folie, um darauf eine Interpretationsperspektive für die empirische Analyse von rassistischen Wahrnehmungsweisen zu entwickeln. Methodische Anhaltspunkte für die Analyse sind die Kriterien, die ein ideologietheoretisches Konzept liefert, um rassistische Konstruktionen zu identifizieren. Ob Aussagen und Ansichten von Akteuren wahr oder falsch sind, stellt dabei kein relevantes Kriterium der Analyse dar. Entscheidend für die Interpretation des Rassismus ist vielmehr, wie die Überlegungen von Miles und Hall übereinstimmend aufzeigen, dass er im Alltagsbewusstsein ein sinnhaftes Interpretationsangebot für die Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit bereitstellt und dass sich ein rassistischer Beschreibungsmodus durch strukturelle Prinzipien auszeichnet. Diesen Konstruktionsprozess gilt es dann anhand der analytischen Kriterien, die die Ideologietheorie liefert, interpretativ zu erschließen. Der Begriff der Ideologie wird vorerst beibehalten, weil ein zentrales Merkmal des Rassismus ist, dass er soziale Verhältnisse als natürliche entwirft. Naturalisierung ist ein entscheidendes Kennzeichen des Rassismus.<sup>29</sup> In der Verwendung

28 Eine ideologiekritische Sichtweise setzt eine epistemologische Position voraus, die Wissenschaft als Wahrheit begreift. Die Infragestellung/Problematisierung von Wahrheits- und Objektivitätsansprüchen ist bereits seit Webers Überlegungen zur Werturteilsfreiheit Gegenstand methodologischer Diskussionen. Die Frage nach der Standortgebundenheit des Denkens, Wahrnehmens und Erkennens gilt nicht nur für weltanschauliche bzw. politische Ideen, sondern richtet sich auch an wissenschaftliche Theorien und ihre Erkenntnismethoden. Hirseland/Schneider (2001: 379) geben einen Überblick über die methodologischen Diskussionen mit Blick auf den Ideologie- und Diskursbegriff.

29 Zum Vorgang der Naturalisierung schreibt Hall (1994: 135): „Rassismen enthistorisieren – sie übersetzen historisch spezifische Strukturen in die zeitlose Sprache der Natur; sie zerlegen die Klassen in Individuen und setzen diese disaggregierten Individuen wieder zu rekonstruierten Einheiten zusammen, großen kohärenten Gebilden, neuen ideologischen ‚Subjekten‘: sie übersetzen ‚Klassen‘ in Schwarze und ‚Weiße‘, ökonomische Gruppen in ‚Völker‘, feste Kräfte in ‚Rassen‘. Diesen Prozeß der Bildung neuer ‚historischer‘ Subjekte für ideologische Diskurse haben wir vorher als die Bildung neuer Anrufungsstrukturen kennenge-

des Ideologiebegriffs kommt diese Wirkungsweise des Rassismus zum Ausdruck.

### 1.2.5 Die relative Autonomie ideologischer Konstruktionen

Gemein ist den skizzierten Rassismusanalysen die Betonung der relativen Autonomie ideologischer Konstruktionen (Demirovic 1992: 13). Im Mittelpunkt der Analyse steht dabei das Verhältnis von *Rasse* und Klasse. Sie verwerfen materialistische Positionen, wie sie in Arbeiten klassisch-marxistischer Provenienz formuliert werden. Materialistisch orientierte Ansätze bewerten alle Erscheinungen einer Gesellschaft auf der Ebene der Ökonomie, der Bedeutsamkeit von Ideologien und ihrer strukturierenden Funktion für Gesellschaften wird keine autonome Wirkungsmacht eingeräumt. Stattdessen gehen Hall und Miles davon aus, dass Ideologien nicht den Überbau, das Produkt der ökonomischen Basis einer Gesellschaftsformation repräsentieren, sondern als relativ autonome Symbolsysteme die ökonomische Sphäre (Basis) strukturierend beeinflussen und verändern. Von den Arbeiten Gramscis inspiriert, wendet sich Hall (1994; 1989b) gegen eine materialistische Analyse des Rassismus, die diesen ausschließlich durch ökonomische Faktoren determiniert sieht. Dazu merkt Hall (1989b: 63) an:

„Ich meine einen bestimmten theoretischen Ansatz [der marxistisch orthodoxen Strömung; K.S.], der dazu neigt, in den ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft den *einzigsten* (Hervorhebung Autor; K.S.) determinierenden Faktor zu sehen. Alle anderen Dimensionen der Gesellschaftsformation werden als reine Spiegelbilder des ‚Ökonomischen‘ auf einer anderen Artikulationsebene gesehen, die selbst keine strukturierende Kraft hat. Um es vereinfacht zu sagen, reduziert dieser Ansatz alle Phänomene einer Gesellschaftsformation auf die ökonomische Ebene und denkt alle Typen sozialer Beziehungen als direkte und unmittelbare Entsprechungen des Ökonomischen.“

Gleichwohl kann die Wirkungsmacht rassistischer Ideologien nicht unabhängig von ökonomischen Beziehungen adäquat verstanden werden. Es stellt sich also nicht die Frage, ob ökonomische Strukturen für rassistische Spaltungen relevant sind, sondern wie ideelle und materielle Sphären miteinander verknüpft sind (Hall 1994: 92). Folglich lehnt Hall vehement eine Perspektive ab, die den Klassenbeziehungen in der Analyse einen Vorrang gibt und rassistische Stratifikationen in einer Gesellschaft ausblendet. Er (1989b: 85) betont hingegen:

---

lernt. Er produziert das naturalisierte ‚rassistische Subjekt‘ als den natürlichen gegebenen Autor einer spontanen Form der rassistischen Wahrnehmung“. Dittich (1991: 32) argumentiert ähnlich: „Gesellschaftlich produzierte Kontexte werden biologisiert, auf scheinbar natürliche, höchstens in einem sehr langen Evolutionsprozeß veränderbare, reduziert. [...] Rasse wird ihrer sozialen Komponente entkleidet, nicht als soziales Differenzierungskriterium begriffen, sondern als Element der natürlichen Ordnung identifiziert. Das heißt der Rassismus ist eine Naturalisierung des Sozialen; Rasse wird zur Natur verklärt.“

„Diese Frage [des Verhältnisses von *Rasse* und Klasse; K.S.] hat sich als eines der vielschichtigsten und schwierigsten theoretischen Probleme herausgestellt und hat oft zur Annahme entgegengesetzter, extremer Positionen geführt: Entweder gibt man den grundlegenden Klassenbeziehungen den Vorrang und hebt hervor, daß alle Arbeitskräfte, auch wenn sie sich aufgrund ethnischer und ‚rassischer‘ Merkmale unterscheiden, der gleichen Ausbeutung durch das Kapital unterworfen sind; oder man betont die Bedeutung ethnischer und ‚rassischer‘ Kategorien und Spaltungen und läßt dabei die fundamentale Klassenstruktur der Gesellschaft außer acht.“

Hall geht davon aus, dass beide Kategorien jeweils autonome Wirkungsmacht bezeichnen. Eine theoretische Analyse muss die Verwobenheit und den Wirkungszusammenhang beider berücksichtigen. Miles setzt sich ebenso wie Hall von einer materialistischen Position ab und plädiert für einen differenzierten Blick, wenn die Frage nach dem Wirkungszusammenhang von *Rasse* und Klasse analytisch gefasst werden soll. Er moniert das Verständnis von Rassismus wie es insbesondere im Kontext der schwarzen Bürgerrechtsbewegung und der wissenschaftlichen Adaption ihrer Positionen formuliert wurde. Diese Perspektive operiert mit einer simplifizierenden und irreführenden Theorie sozialer Schichtung, deren Trennungslinie in einer Gesellschaft zwischen weißen und schwarzen Menschen verläuft. Miles (1992: 75) formuliert, dass:

„aus der Sicht der marxistischen wie auch Weberschen Theorie [...] dadurch die Existenz von Klassenteilungen und -konflikten, sowie die Verteilung ‚weißer‘ und ‚schwarzer‘ Menschen auf unterschiedliche Klassenpositionen unterschlagen oder geleugnet [wird; K.S.]. Folglich ignoriert auch die vereinfachende Definition des (‚weißen‘) Rassismus als ‚Vorurteil plus Macht‘ [...] die Klassenteilungen innerhalb der ‚weißen‘ Bevölkerung und damit auch den je unterschiedlichen Zugang zur Macht.“

Die Verwobenheit von Klassenstratifizierungen und rassistischen Strukturierungen ist jedoch differenzierter. Die schwarze Bevölkerung der USA bildet keine homogene Gruppe, deren gesellschaftlicher Status sich dadurch auszeichnet, dass sie der aller Weißen untergeordnet ist. Eine fortwährende Benachteiligung *schwarzer* Bevölkerungsgruppen in Gebieten, in denen Schwarze Machtpositionen einnehmen, lässt sich damit nicht erklären. Miles schlussfolgert (1992: 76): „Mittels dieser ‚Logik‘ läßt der überdehnte Rassismus-Begriff die Erklärungsmomente zusammenschrumpfen. Die Vielschichtigkeit widersprüchlicher und ineinandergreifender, struktureller miteinander verbundener Prozesse wird auf eine einzige Determinante reduziert, nämlich darauf, daß alle ‚weißen‘ Menschen ihre Vorherrschaft aufrechterhalten.“ Darüber hinaus verengt ein Rassismusverständnis, das Rassismus als explizit *weißes* Phänomen gegenüber *Schwarzen* identifiziert, den Blick auf rassistische Praxen beispielsweise gegenüber *jüdischen* Menschen.

Hall und Miles analysieren die Bedeutsamkeit des Rassismus also nicht losgelöst von strukturellen Determinanten, sondern thematisieren die Frage der theoretischen Verknüpfung von struktureller und kultureller Ebene. Rassismus in seinen konkreten Erscheinungsformen kann nicht unabhängig von den strukturellen Bedingungen moderner Gesellschaften untersucht werden.

Eine Analyse ideologischer Dimensionen erscheint nur dann sinnvoll, wenn ideologische Differenzierungssysteme in ihrer Verwobenheit mit strukturellen Dimensionen betrachtet werden. Die Bestimmung des Wirkungsverhältnisses bleibt hier jedoch vage. Miles, der sich gegen eine materialistische Analyse wendet, argumentiert gleichwohl, dass der Rassismus dazu dient, die Reproduktion der kapitalistischen Produktionsweise zu effektivieren (Klinger/ Knapp 2005: 84). Er hält am Primat der Produktionsbeziehungen fest. Hall hingegen argumentiert hier eindeutiger, er will weder Klasse noch *Rasse* als exklusiv determinierende Artikulationsprinzipien verstanden wissen. Deutlich wird, dass ideologische Formationen oder Diskurse nicht als bloße Ableitungsverhältnisse struktureller Bedingungen zu analysieren sind. Wie ihre Verwobenheit und ihr Zusammenspiel analytisch begriffen werden kann, bleibt offen. Rassismus wird als ungleichheitsrelevant erkannt und in einen Zusammenhang mit kapitalistischen Produktionsbedingungen gestellt. Der Rassismus bezeichnet ein Dominanzverhältnis, das Machtkonzept bleibt jedoch vage.

### 1.2.6 Die Bestimmung des Rassismus als flexible Ressource

Das Interesse der Studie gilt der Entwicklung eines Interpretationsansatzes, der den Rassismus als ein gesellschaftliches Phänomen begreift und zugleich einen methodischen Zugang zur empirischen Analyse von rassistischen Wahrnehmungsweisen bieten soll. Die im bisherigen Argumentationsgang skizzierten Merkmale des Rassismus liefern unterschiedliche Hinweise für die Bedeutsamkeit rassistischer Ideologien im Alltagsdenken von Individuen. Diese werden im Folgenden aufgegriffen und in eine systematische Bestimmung des Rassismus überführt. Zum einen soll eine analytische Definition des Rassismus entworfen und zum anderen seine Bedeutsamkeit für alltägliche Wahrnehmungsweisen von Individuen begrifflich präzisiert werden.

Der historisierende Zugang zum Phänomen Rassismus ermöglicht es, einige Aspekte genauer zu benennen, die für die Klärung der Frage, warum bestimmte Gruppen Abwehr und Gewalt ausgesetzt sind, bedeutsam sind. In der Besprechung sozialpsychologischer Ansätze habe ich herausgestellt, dass moderne Vorurteiltheorien zwar Gruppenkonstruktionsprozesse als grundlegend für die Ausbildung rassistischer Vorurteile betrachten, diese jedoch nicht an gesellschaftliche Vorgänge rückbinden (vgl. 1.1.5). Die Analysen von Miles, Hall und Balibar setzen einen historischen Prozess der Rassenkonstruktion voraus, um die Wirkmächtigkeit rassistischer Ideologien zu verstehen und die Spezifik rassistischer Konstruktionsprozesse zu erklären. Aktuelle Formen der Abwehr und Gewalt und Bilder von ethnisch Anderen im Alltagsdenken von Individuen haben ihren Ursprung in historischen Konstruktionsprozessen. Der Rassismus kann in dieser Perspektive als ein historisch gewachsener Wahrnehmungs- und Beschreibungsmodus ethnisch Anderer verstanden werden, der Transformationen unterliegt.

Um eine analytische Definition des Rassismus zu gewinnen, die es erlaubt, die Prinzipien dieses Wahrnehmungs- und Beschreibungsmodus zu identifizieren, können zum einen die Kriterien herangezogen werden, die Miles als grundlegend für einen rassistischen Konstruktionsprozess erachtet. Zum anderen sollte das Neorassismuskonzept von Balibar in diese Begriffsdefinition integriert werden, um kulturrassistische Varianten erfassen zu können. Obwohl Balibar eine zeitgenössische Variante des Rassismus analysiert, kann diese als historische Form ausgemacht werden. Balibar merkt dazu an, dass die These eines Neorassismus nicht so neu ist, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Historisch knüpft diese Form des Rassismus an den Antisemitismus an. Balibar (1990: 32) identifiziert den modernen Antisemitismus, wie er sich in der Aufklärung entwickelt hat, als einen kulturrassistischen Rassismus. In der rassistischen Ausgrenzung des *Juden* hatten somatische Merkmale eine sekundäre Bedeutung. Ihre Ausgrenzung wurde kulturalistisch begründet.<sup>30</sup> Der Prozess der rassistischen Bedeutungsproduktion stützt sich bei Miles jedoch nur auf biologische Merkmale. Kulturelle Merkmale gelten nicht als primärer Bezugspunkt. Historisch betrachtet, sind aber auch kulturelle Merkmale Bezugspunkt der Rassenkonstruktion, deshalb sollten diese in eine analytische Definition des Rassismus, die auf historische Entwicklungen abstellt, aufgenommen werden. Konfrontiert man Balibars Analyse mit dem Rassismusbegriff von Miles, so beinhaltet Balibars Konzept zudem formal jene analytischen Momente, die Miles als konstitutiv für den Rassismus ausmacht. Kultur wird statisch konzipiert und erscheint als homogene und verdinglichte Größe. Es wird eine ontologische Differenz zwischen kulturell verschiedenen Gruppen behauptet. Die Präsenz dieser Gruppen wird als bedrohlich inszeniert, da ihre

30 So konstatiert Balibar (1990: 32): „Der Antisemitismus ist also differentialistisch par excellence – und unter einer Vielzahl von Gesichtspunkten läßt sich der gegenwärtige differentialistische Rassismus seiner Form nach als ein verallgemeinerter Antisemitismus betrachten.“ Massing (1959) skizziert vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung Deutschlands die Bedeutung des Antisemitismus. Es handelt sich bei dieser Arbeit um eine der bedeutendsten Studien zum politischen Antisemitismus in der liberalen Ära (1871-1878) des Deutschen Reiches. Hier sei nur auf die Argumentation der antisemitischen Protagonisten hingewiesen. Der Journalist Wilhelm Marr sieht die Bedrohung durch die jüdische Bevölkerung in ihrer Intelligenz und in ihrer Kultur. Alfred Stoecker, Vertreter des christlich sozialen Antisemitismus, greift in seiner antisemitischen Hetze auf das Stereotyp des *jüdischen Wucherer* zurück. Er unterscheidet *nützliches* und *raffendes Kapital*. Nützliches Kapital steht synonym für das Kapital, das in der Wirtschaft angelegt wird, *raffendes Kapital* hingegen ist Kapital in seiner abstrakten Form, das in der Wirtschaft angelegt wird und somit nicht direkt in den Wirtschaftskreislauf miteinfließt. Letzteres Kapital ist das von *den Juden* verwaltete Kapital. Die Krise der liberalen Wirtschaft in Deutschland wurde der jüdischen Bevölkerung zugeschrieben. Im Mittelpunkt dieser Argumentation stand die Ablehnung der jüdischen Bevölkerung aufgrund ihres Wesens und ihrer Kultur. Somatische Merkmale spielten in diesen rassistischen Konstruktionen nur eine untergeordnete Rolle.

kulturellen Lebensweisen als unvereinbar mit jenen der Mehrheitsgesellschaft entworfen werden.

Miles' Kategorien der *Signifikation*, *Rassenkonstruktion* und seine Rassismusdefinition umfassen als konstitutive Momente somatische und kulturelle Merkmale. Miles hierarchisiert diesen Konstruktionsprozess insofern, als dass er somatische Merkmale als Voraussetzung für einen Selektionsprozess annimmt und erst in einem zweiten Schritt kulturelle Merkmale als Bezugspunkte des Konstruktionsprozesses begreift. Hier setzt die Kritik an Miles an: Dadurch, dass er somatische Merkmale als grundlegend für einen Konstruktionsprozess erachtet, gelingt es ihm nicht, kulturelle Varianten des Rassismus analytisch angemessen zu erfassen. Diese hierarchische Kopplung kann allerdings gelöst werden, da im Zentrum des Vorgangs der Bedeutungsproduktion Selektions- und Klassifikationsprozesse stehen. Die Logik dieser Bedeutungsproduktion basiert weniger darauf, dass Merkmalsgruppen in einer bestimmten Reihenfolge gruppiert sind, als darauf, dass Verknüpfungen zwischen Merkmalsgruppen und Eigenschaftszuweisungen hergestellt werden. Die Bezugspunkte dieser herabwürdigenden Zuschreibungen können variieren. Entscheidend ist aber, dass diese Merkmalsgruppen dazu dienen, Gruppenkonstruktionsprozesse zu initiieren. Im Zuge dieser Argumentation können kulturelle oder somatische Merkmale als Bezugspunkte der Bedeutungsproduktion bestimmt werden. Die Untersuchung erweitert das Miles'sche Konzept dadurch, dass seine Kategorien flexibilisiert werden und die hierarchische Kopplung der Merkmalsgruppen gelöst wird.

Es können drei nur analytisch zu trennende Kennzeichen des Rassismus ausgemacht werden:

- (1) Die Konstruktion als ethnisch Anderer: Personen oder Gruppen müssen als ethnisch anders konstruiert werden. Dieser Zuschreibungsprozess kann ein Resultat nationalstaatlicher Konstruktionsprozesse sein und/oder sich an den genannten Merkmalbeschreibungen festmachen. Die jeweiligen Bezugspunkte variieren. Es handelt sich um somatische und/oder kulturelle Merkmale. Der Begriff der Konstruktion bezieht sich auf die operative Logik des Rassismus. Konstruktion zeichnet sich durch Selektion und Klassifikation aus. Verknüpft werden selektiv gewonnene Merkmale mit Eigenschaftszuweisungen.
- (2) Die Naturalisierung: Es wird eine ontologische Differenz zwischen den konstruierten Gruppen behauptet. Der Begriff der Naturalisierung schließt die Proklamation von unvereinbaren Lebens- und Wertvorstellungen ein. Eigenschaftsbeschreibungen gelten als Wesensmerkmale. Kulturelle Differenzierungsmerkmale beinhalten essentialisierende Zuordnungen.
- (3) Die Herabwürdigung: Der Beschreibungsmodus ethnisch Anderer zeichnet sich durch herabwürdigende Zuschreibungen aus. Ihre Lebensweisen, ihre Eigenschaften und ihre Anwesenheit werden u.a. als problematisch beurteilt.

Die Begriffe Naturalisierung und Herabwürdigung beziehen sich auf Wirkungsweisen und Eigenschaften des Rassismus. Diese drei Kennzeichen können als allgemeine Charakteristika gelten, um den Rassismus zu identifizieren und als Anhaltspunkte dienen, um einen Kommunikationsprozess auf seinen rassistischen Gehalt zu untersuchen. Akzeptiert man diese definitorische Bestimmung des Rassismus, kann weiter die Funktion des Rassismus im Wahrnehmungsrepertoire von Individuen kategorial präzisiert werden. Er stellt eine ideologisch vermittelte Form der Wahrnehmung des ethnisch Anderen dar. Rassistische Konstruktionsprozesse entfalten sich relational im Horizont von Fremd- und Selbstbeschreibung. Bedeutung wird im Prozess der Grenzziehung hergestellt, wobei die positive Selbstbeschreibung eine herabwürdigende Fremdbeschreibung voraussetzt. Die Darstellungsform des Anderen ist zugleich eine Reflexion der Darstellungsform des Eigenen. Der Rassismus spaltet die Welt in binäre Gegensätze. Dieser Konstruktionsprozess von diametral entgegengesetzten sozialen Gruppen, die über ein konfligierendes Spannungsverhältnis aufeinander bezogen sind, ist ein zentrales Charakteristikum des Rassismus. Die herabwürdigend konstruierte Gruppe symbolisiert in ihrem *Eigenschaftskatalog* das Gegenteil der Tugenden, die die Identitätsgemeinschaft gerade im positiven Sinne auszeichnen. Eine Funktion dieser Dichotomisierung ist die Produktion von kohärenten Identitäten und die Absicherung von Identifikationen. Mittels rassistischer Klassifikationen konsolidieren Individuen und soziale Gruppen ihr Selbstverständnis und sichern sich gegen widersprechende und ambivalente Sinnhorizonte ab. Der Rassismus produziert ein Wissen über die Eigenschaften von Individuen und Gemeinschaften. Der Rassismus erfüllt somit (re-)produktive Funktionen für Prozesse der Sozialisation und Vergemeinschaftung. Um diese reproduktiven Funktionen analytisch zu fassen, wird hier der Begriff der *Ressource* eingeführt. Mit diesem Begriff werden die (re-)produktiven Leistungen des Rassismus für Individuen kategorial erfasst.<sup>31</sup>

In der Diskussion der sozialpsychologischen Ansätze wurde ausgeführt, dass rassistische Ideologeme nicht als Resultat fehlgeleiteter Klassifikationsprozesse oder als Produkt falscher Verarbeitungsprozesse zu begreifen sind. Sie sind Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Wahrnehmungsweisen, die von einer Vielzahl von Individuen geteilt werden. Der Gewinn des Ressourcenbegriffs liegt darin, dass er diese produktive Funktion des Rassismus analytisch fasst und begrifflich zum Ausdruck bringt. Er kennzeichnet den sinnhaften Charakter des Rassismus. Die Inanspruchnahme dieser *Ressource* ist im Zusammenhang mit sozialen und historischen Dimensionen von gesamtgesellschaftlichen rassistischen Gruppenkonstruktionsprozessen zu verstehen. Rassistische Wahrnehmungsweisen sind an soziale und historische Prozesse des

31 Der Begriff der *Ressource* wird vor allem in der Ethnizitätsdebatte verwendet, um auf die Funktion von Ethnizität für die Mobilisierung von Gruppeninteressen und die Orientierungsleistung ethnischer Kategorien aufmerksam zu machen (vgl. Solomos 2002: 160; Stender 2000; Heckmann 1991: 54; Rex 1990: 147).



Gesellschaftlichen gebunden und nicht Ausdruck individuell getroffener, falscher Urteile über ethnisch Andere.

Hall (1989a) schlägt vor, von Rassismen zu sprechen, und markiert damit, dass von einer Vielfalt rassistischer Erscheinungsformen ausgegangen werden kann. Der Inhalt und die Ausformung des Rassismus sind variabel. Eine Analyse rassistischer Ideologien sollte sich auf den jeweiligen Kontext ihrer Artikulation beziehen. Flexibilität stellt ein zentrales Merkmal des Rassismus dar. Diese Flexibilitätsleistung des Rassismus bezieht sich auf die Vielfalt seiner Erscheinungsformen und Erscheinungskontexte. Historisch betrachtet, erfährt der Rassismus unterschiedliche Ausprägungen. Großmaß (2000: 58/59) entwirft eine Typologie, in der sie die Transformationen des Rassismus mit Blick auf die ihn tragenden Gruppen (z.B. Bildungsbürgertum, Intellektuelle) und die mit ihm verknüpften geistigen Strömungen der Zeit (z.B. wissenschaftlicher Rassismus, Sozialdarwinismus, Romantik) zwischen Mitte des 18. Jahrhunderts und Ende des 19. Jahrhunderts nachzeichnet.

Im Faschismus fungierte der Rassismus als zentrale Ideologie eines Staates. Er hat das Format einer explizit ausgearbeiteten Doktrin und ist institutionalisiert. Bauman (1992) bezeichnet diesen Rassismus als politisches Programm und Form des *social engineering*. Rassistische Ideologien können den Charakter von rassistischen Theorien annehmen. Miles hat darauf hingewiesen, dass der Rassismus ebenso im Format fragmentarischer Bilder und diffuser Konzepte vom ethnisch Anderen zu Tage treten kann. Er kann als herabwürdigende Aussage oder rassistischer Witz auftreten. Solomos (2002: 162) weist daraufhin, dass aus Untersuchungen zum neuen Rassismus hervorgeht, dass in der Sprache der zeitgenössischen rassistischen Bewegungen eine bestimmte Flexibilität hinsichtlich der Bedeutung von *Rasse* als auch ein Versuch, sich erneut als Bewegungen zu konstituieren, denen es mehr darum geht, ihre *Nation* zu verteidigen als die anderer anzugreifen, zu beobachten ist. Greift man die Analysen Balibars auf, wird deutlich, dass rassistische Ideologien unterschiedliche Bezugspunkte haben. Sie können sich sowohl auf biologische als auch auf kulturelle Kennzeichen beziehen. Die neorassistische Variante des Rassismus zielt nicht auf die Behauptung einer biologischen Minderwertigkeit von ethnischen Gruppen ab, sondern auf die Proklamation der kulturellen Verschiedenheit und Unvereinbarkeit der Lebensweisen von ethnischen Kollektiven. Die Betonung der kulturellen Differenz steht u.a. im Zentrum dieser Variante.

Bezogen auf Wahrnehmungsweisen von Individuen kann angenommen werden, dass die Flexibilität des Rassismus darin zum Ausdruck kommt, dass er im Alltagsdenken von Individuen ganz unterschiedliche Formen annehmen kann und sich vielfältig artikuliert. Es kann davon ausgegangen werden, dass im Alltagsrepertoire von Individuen ganz unterschiedliche Varianten des Rassismus zu Tage treten. Diese Bestimmung setzt kein geschlossenes Ideensystem oder rassistisches Weltbild beim Individuum voraus. Die Hervorhebung dieser Flexibilitätsleistung des Rassismus ist nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil in der deutschen Diskussion die Rassismusbestimmung als Teil-

ideologie des Rechtsextremismus ein rassistisches Ideensystem und im Denken des Individuums die Annahme einer biologischen Minderwertigkeit ethnisch Anderer voraussetzt. In der Diskussion des Ansatzes von Miles wurde jedoch herausgestellt, dass eine analytische Definition des Rassismus nicht von einer empirischen Erscheinungsform abgeleitet werden kann. Will man die alltäglichen rassistischen Wahrnehmungsweisen von Individuen erfassen und richtet den Blick auf die *Mitte der Gesellschaft*, dann müssen auch jene diffusen und fragmentarischen Ausformungen des Rassismus empirisch erschlossen werden können. Ebenso müssen neue Varianten des Rassismus, wie sie in der Diskussion um den Neorassismus oder Kulturrassismus analysiert werden, in eine analytische Definition aufgenommen werden. Eine Perspektive, die den Rassismus definitorisch an eine spezielle historische Ausprägung bindet, verschließt sich gegenüber Prozessen des sozialen Wandels und ist nicht in der Lage, diese Variationen des Rassismus zu erfassen und die Wandlungen dieses Ideensystems nachzuvollziehen.

Hebt man definitorisch auf die drei Kennzeichen des Rassismus ab, wie sie oben entwickelt wurden, ist zum einen eine Interpretationsperspektive gewonnen, die es erlaubt, die verbindenden Strukturmerkmale von Rassismen zu identifizieren. Zum anderen betont die explizite Hervorhebung der Flexibilitätsleistung des Rassismus, dass ganz unterschiedliche Ausformungen des Rassismus existieren.

Mich interessiert, wie die Bedeutsamkeit des Rassismus für das Alltagsdenken von Individuen analytisch gefasst werden kann, da diese Ebene Gegenstand der empirischen Analyse ist. Die Studie argumentiert, dass Rassismus als *flexible Ressource* konzeptualisiert werden kann. Damit ist eine Kategorie entworfen, die die Relevanz und die Erscheinungsweisen des Rassismus im Alltagsdenken von Individuen bezeichnet. Die Ideologietheorie liefert ein Rassismuskonzept, das die vielfältigen Wirkungsebenen des Rassismus aufzeigt. Rassismus formiert sich im Horizont struktureller und ideologischer Differenzierungsprozesse und offeriert Individuen einen rassistischen Wissensfundus. Eine systematische Verknüpfung dieser Dimensionen bleibt allerdings aus.

Die Ideologietheorie argumentiert machttheoretisch und begreift den Rassismus als ein Dominanzverhältnis. Er fungiert als Ideologie oder Diskurs der Ein- und Ausgrenzung. Ihre Machtanalyse bezieht sich auf drei Dimensionen. Makrotheoretisch beleuchtet sie strukturelle und kulturelle Prozesse. Ideologien formieren sich in der kulturellen Sphäre des Gesellschaftlichen. Sie behauptet ein reziprokes Wirkungsverhältnis kultureller und struktureller Dimensionen und unterstellt weiterhin die relative Autonomie ideologischer Differenzierungsprozesse. Sie geht darüber hinaus von der Bedeutsamkeit dieser Prozesse für das Alltagsdenken von Individuen aus. Diese drei Ebenen bleiben jedoch theoretisch unverbunden und es kann nicht zufriedenstellend geklärt werden, wie sich gesamtgesellschaftliche Prozesse in alltägliche Wahrnehmungsweisen übersetzen und wie strukturelle und ideologische Dimensionen

in ihrem Zusammenspiel zu verstehen sind. Der Zusammenhang der unterschiedlichen Analyseebenen bleibt dadurch theoretisch unausgeleuchtet.

Um den Rassismus als ein machtvollens Ideensystem zu bestimmen, genügt es nicht, diese Wirkungsmacht zu behaupten, und die unterschiedlichen Dimensionen des Gesellschaftlichen zu benennen, in denen sich Machtprozesse entfalten. Um nicht bei einer vagen machttheoretischen Perspektive stehen zubleiben, wie die Ideologietheorie sie anbietet, ziehe ich ein weiterführendes Theoriekonzept hinzu, das eine theoretische Verknüpfung von drei Dimensionen des Gesellschaftlichen anbietet, die eine ideologietheoretische Argumentation als relevant für die Wirkungsmacht des Rassismus vorgibt. Dieses Konzept erlaubt eine Präzisierung des Zusammenhangs von mikro- und makrotheoretischen Ebenen der Analyse. Im Zentrum dieser Perspektive steht die Analyse sozialer Ungleichheitsprozesse. Es handelt sich hier um den kultursoziologischen Ansatz des französischen Soziologen Pierre Bourdieu.